



H. Meissner

## Der einsame König

Von Wilhelm Weigand

Als müd ich meiner Goldpaläste,  
Und müd des Krieges und des Sturms,  
Und müd der Frauen, müd der feste,  
Erstieg die Höh' ich meines Thurms.

Da lebt' ich einsam vor den Fernen  
Im reinen schimmernden Azur;  
Da lebt' ich einsam mit den Sternen  
Und sprach mit meiner Seele nur.

Und sang das Meer in Sommernächten  
Das uralte ewige Schicksalslied,  
Und schwieg die Nacht in Sternenprächten,  
Dass Schlummer meine Augen mied, —

Liess ich die heiligen Töne wehen  
Durch meiner Seele dunkeln Grund,  
Und niemand sah ein Lächeln gehen  
Am meinen ewig stummen Mund. —

## La bonne chanson

Von Paul Verlaine

Ein heller Tag im Sommer wird es sein;  
Die Sonne soll Dich mit dem Brautschmuck kleiden  
In lauter Gold. Und blanker Sonnenschein  
Wird sich mit mir an Deiner Schönheit weiden.

Ein blaues Seidenzelt, soll ausgespannt  
Der Himmel herrlich über uns sich dehnen,  
Indessen unsre Stirnen unverwandt  
Bleich und erwartungsvoll die Nacht ersehnen.

Und wenn der Abend kommt und süßes Graun  
Sich schmeichelnd hebt aus weißem Dämmersehler  
Und erste Sterne still vom Himmel schau'n,  
So segnen Sterne unsre Hochzeitsfeier.

(Deutsch von Carl Bulcke)

## Wiedersehen

Heut' ging ich, nach 'nem alten Freund zu schauen,  
Auf einer Penn' hatt' er mit mir gelesien,  
Für'n Skriptum oft mir aus der Hand geflesien  
Und oft den Ausfah von mir abgehauen.

Ich nann' ihn Du, da kräufel' er die Brauen:  
„Sm, äh, entlinne mich nur dunkel desien —  
Schulmeister? — Sm... ich gebe heut' ein Eßen...  
Vielleicht... Sie seh'n die Crème mit ihren Frauen...“

Drauf goß er aus die Namen seiner Säfte —  
In lauter Blaublut wär' ich fast ertrunken —  
Und zog die Uhr aus seiner feid'nen Wefte.

Da dank' ich tiefgerührt für Sekt und Tunken,  
Und tiefbechämt empfahl ich mich aufs Beite —  
Mein alter Freund, wie hoch bist Du — gesunken!

Fritz Erdner



„Nun wahr' Dich, Erde,  
Nun wahr' Dich, Meer,

In Lüften brauset  
Der Sturm daher!“

L. v. Kalckreuth

Anna Ritter

## Aus Indien

Von Karl W. Gerig

Zum Fürsten Lohinampur, dem Beherrscher von Rampur in Indien, kam einst ein Bettler und warf sich an den Stufen des Thrones nieder.

„Was willst Du!“ fragte Lohinampur.

„Herr, gib mir alle Deine Schätze, alle Macht, laß mich Fürst sein!“

Lohinampur war paß, er war so erstaunt, daß er nicht mal dem Henker — linker Hand vom Thron — winken konnte. — Dann aber lachte er, lachte so, wie er noch nie gelacht hatte.

Nachdem ihm der erste Minister die Lachtränen getrocknet hatte, fragte er den Frechen noch schluchzend:

„Hast Du denn einen Schimmer davon, was es heißt, Fürst zu sein? Kannst Du denn überhaupt regieren?“

„Nein!“ sagte der Bettler.

„So! — Hast Du denn einmal Staatswissenschaften studiert?“

„Nein!“ sagte der Bettler.

„Hast Du Dich denn mal mit den sogenannten sozialen Fragen beschäftigt?“

„Nein!“ sagte der Bettler.

„Von hoher Geburt und reich bist Du auch nicht — beim heiligen Brahma — wie kommst Du auf die Idee, jetzt Fürst sein zu wollen?“

„Ich kann beten!“ sagte der Bettler.

## Was ist die Jagd?

„Ein Nest von Barbarei,  
Beschämend für den Träger der Kultur!“ —  
„Die edelste, die köstlichste Arznei —“  
„Der Muezzin im Tempel der Natur —“  
„Ein lohnender Erwerb —“

„Zerstreuung nur  
In harter Wochenarbeit Einerlei! . . .“  
Sie alle haben recht und jeder irrt;  
Sorgt nur, daß Keinem sie zum Götzen wird!

Arthur Schubart

## Katechismus für Klavierlehrer

Der Hauptfehler der meisten Musiklehrer besteht darin, daß sie glauben, ihre Schüler und Schülerinnen nähmen Unterricht, um ein Instrument spielen zu lernen. Sie langweilen daher ihre Vorgesetzten — denn das sind die Schüler — mit Donleitenen, Fingerübungen und Sonatinen, sie verkeheln ihnen die „Kunst“. So dankenswerth dies auch an sich ist, für den Klavierlehrer ist es folgeschwer; denn Niemand wird 70 Pfennige für die Stunde zahlen, um sich langweilen zu lassen. Ich habe deshalb einen kleinen Katechismus für Klavierlehrer zusammengestellt, dessen Anschaffung ich jedem Kollegen nicht dringend genug ans Herz legen kann:

**Frage:** Weshalb nimmt der Schüler Unterricht?  
**Antwort:** Zu seinem Plaisir.

- F.:** Wer versteht mehr vom Unterrichten als Du?  
**A.:** Die Eltern des Schülers.  
**F.:** Was macht der Schüler beständig?  
**A.:** Fortschritte.  
**F.:** Was hat er zweifellos?  
**A.:** Angeborenes Talent und keine Zeit zum Ueben.  
**F.:** Wie weit muß er nach der dritten Stunde sein?  
**A.:** Er muß die Holzauktion, den kleinen Cohn, und „Mädchen, warum weinst Du?“ spielen können und einen Violine Schlüssel von einem Haus Schlüssel unterscheiden können.  
**F.:** Was darfst Du Dir nie anschaffen?  
**A.:** Ein Telephon.  
**F.:** Warum nicht?  
**A.:** Weil der Schüler sonst jede zweite Stunde abjagt.  
**F.:** Wer bezahlt Dir alsdann die für die Stunde reservierte Zeit?  
**A.:** Niemand.  
**F.:** Wer ist daran schuld, wenn der Schüler nichts lernt?  
**A.:** Du!  
**F.:** Was darfst Du nie finden und was darfst Du nie verlieren?  
**A.:** Grund zur Unzufriedenheit und die Geduld.  
**F.:** Wie lange dauert eine Klavierstunde mittel-europäischer Zeitrechnung?  
**A.:** 45 Minuten.  
Diese Proben mögen für heute genügen. Interessenten erhalten gerne nähere Auskünfte durch

Karlchen,  
Mitglied des Thierschutzvereines

## Satana??

(Zu dem Bilde von Fidus)

O Weib, Du räthselvollstes aller Wesen,  
Dem Höchsten, wie dem Niedersten so nah,  
Mir bist Du niemals Satana gewesen,  
Mir warst Du immer nur die Pietä.

Wohl schlug auch Deine Hand mir  
ihre Wunden!

Doch immer ehrlich, im gerechten Krieg!  
Der Liebe Süßestes hat nie empfunden,  
Wer Dich erkaufte durch mühelosen Sieg.

Nicht ohne Widerstand Dich zu ergeben,  
Ist ja Dein Recht —, und Deiner  
Schönheit Reiz!

Doch, was uns elend macht, das ist —  
das Leben!

Die Sorge schlägt uns ewig an das Kreuz!  
Haß, Neid und Dummheit peitschen uns  
mit Rutben

Und mit der Dornenkrone naht die Noth,  
Die Stirnen uns zu krönen, daß sie bluten  
Und treibt uns langsam täglich in den Tod.

— — — Dann aber nahest Du! Und nimmst  
uns wieder

Vom Kreuz des Alltags, ob wir nackt  
und bloß,

Und bettest unsre kampfgequälten Glieder  
Und unser wundes Haupt in deinem Schooß!

Da öffnen stumme Lippen sich, es biegen  
Sich starre Arme und in Seligkeit  
Erwachen, die an Deinen Brüsten liegen —

— — — Dem was Du gibst, ist  
Weltvergessenheit!

O Weib! Du räthselvollstes aller Wesen!  
Dem Höchsten, wie dem Niedersten so nah!  
Mir bist Du niemals Satana gewesen —  
Mir bist Du immer nur die Pietä.

C. Flamberg

Wie der Kunstmaler Tycho Brahe  
seinen Pflegeeltern imponieren wollte,  
die ihm aber doch kein Bild abkaufsten,  
weil er es gar zu toll trieb.

Von Otto Grautoff

Tycho Brahe, ein wilder übermüthiger Junge, hatte mit neunzehn Jahren das Gymnasium in Bremen absolviert, nun sollte er Kaufmann werden, so wünschten und wollten es sein Vormund und seine Verwandten, damit etwas Ordentliches aus ihm würde. Einzig und allein seine sanfte Mutter trat für ihn ein; sie war es auch, die es durchsetzte, daß Tycho nach München gehen durfte, um seiner Sehnsucht Ziel und Wunsch zu erreichen. Er wollte Maler werden, und sein glückliches Talent entwickelte sich heiter und rasch; doch seiner Kräfte Uebermaß floß auch hier über in schalkhaften, tollen Streichen, von denen seine tühne Laune einen an den andern reißte in harnloser, fröhlicher Folge.

Nach dreijährigem Studium an der Akademie und einem weiteren Jahre eigener Arbeit trat Tycho Brahe zum ersten Male vor die Oeffentlichkeit. Der Erfolg war glänzend; der junge Künstler hatte sogar zwei Verkäufe zu verzeichnen. Als diese Meldung seine Bremer Anverwandten erreichte, in deren Augen er bis dahin als ein verkommener, mit lasterhaften Neigungen behafteter Mensch, von dem man ungen in ihren Kreisen sprach, galt, da gingen sie in sich. Ein Künstler ist doch eigentlich nichts. Nun aber hatte Tycho Brahe Geld verdient, 4500 Mark, obwohl er gar keinen Beruf hatte. Das machte Eindruck. Also machte sich Senator Marcellus Stolterfoth auf, um seinen Pflegesohn,

den Kunstmaler Tycho Brahe, in München zu besuchen.

Es war kurz nach Schluß des Oktoberfestes, als eines Abends Tycho Brahe in einem Kreise von Kollegen und Kolleginnen in der American Bar saß; am Vormittage desselben Tages hatte Tycho die Nachricht erhalten, daß Senator Marcellus Stolterfoth übermorgen am Samstag Nachmittag 4.30 Uhr mit dem Schnellzuge aus Hamburg in München einträte; seine Gemahlin Goswida würde ihn begleiten und er bäte Tycho, seinen Pflegesohn, sie Beide am Bahnhof zu erwarten. Tycho war für dieses Mal die Laune für den Schlaraffia-Abend verstorben; die Nachricht quälte und bedrückte ihn, und er rief ein Mal über das Andere: „Kinder, Kinder, was soll ich bloß mit den steifen, alten Plumpfäden hier anfangen?“

Blöflich sprang er auf und rief über den ganzen Tisch: „Kinder, ich hab's! — Kellner, eine Flasche Sekt! — Ich hab keine Lust und auch gar keinen Grund, diesen Herrn Senator, meinen Pflegevater, ernst und würdevoll zu empfangen; diesen steifen, vertrockneten Bohnenstangen muß man imponieren. Das ist das einzige Mittel, ihnen Respekt vor der Kunst einzutrichtern; man muß ihnen beibringen, daß die Kunst ein gutes Geschäft ist, daß man durch die Kunst viel Geld verdienen und daß man durch die Kunst spielend die höchsten, gesellschaftlichen Verbindungen anknüpfen kann; dann werden sie einsehen, daß Kunst ein lukratives Handelsobjekt ist; und ich habe gewonnenes Spiel. Zum Schluß kaufen sie mir vielleicht sogar noch ein Bild ab.“

Tycho Brahe strahlte über das ganze Gesicht; dann fuhr er fort: „Ja, und ihr müßt mir alle helfen. Erst einmal müssen wir meine Wohnung herrichten, mit alten Renaissancemöbeln reich und behaglich ausstatten; an die Wände kommen die Karikaturen von der Oktoberfestwiese, aber nur soweit man sie halbwegs ernst nehmen kann. Auf Deinen Leinwandstücken Mommsen schreibt Du, Hans Schröder, recht groß eine Widmung: „Seinem lieben Tycho Brahe Franz von Lenbach.“

Die ganze Gesellschaft brach in ein schallendes Gelächter aus und Mine Ting, die Kunstgewerblerin, rief einmal über das Andere: „Famos, famos! Tycho, Du bist ein Mordster!“

Sie sahen noch lange beisammen und beriethen hin und her. Am Samstag Abend sollte in Tycho Brahe's weiträumiger Wohnung ein großes Souper stattfinden, „mit allen Schilanen“, wie Mine Ting betonte. Jeder bekam eine Rolle zugetheilt. Der Eine sollte als Lenbach kostümiert, der Andere als Fritz August von Kaulbach, der Dritte als Deigregger, der Vierte als Grühner erscheinen u. s. w.; absolute Ähnlichkeit mit den Koryphäen der Münchner Kunst war durchaus nicht erforderlich, denn Herr und Frau Stolterfoth kannten ja keinen dieser Künstler.

Einmal, als schon so ziemlich alle Rollen vertheilt waren, meinte Hans Schröder, einer müßte doch auch als Franz Stud auftreten. „Na, na,“ sagte Tycho Brahe, „so weit sind die noch nicht in Bremen. Für die gilt heute gerade Böcklin als der Modernste, der Revolutionärste — als das, was in der Politik die Sozialdemokratie ist. Stud — vielleicht haben sie den Namen in Bremen auch schon gehört — wäre für sie die absolute Anarchie. Und das kann man einem Herrn Senator aus Bremen nicht zumuthen, daß er mit Anarchisten zusammen am Tische sitzt.“

Alles lachte, und Mine Ting rief wieder einmal über das Andere:

„Tycho, Du bist ein Mordster!“

Schließlich aber entschied man sich doch dafür, daß der Anarchist Franz Stud am Samstag Abend erscheinen sollte. Paul Böttcher wurde für diese Rolle bestimmt, weil er ein gar so fürchterlich verwegenes Aussehen hatte und sich durch den wildesten Haarwuchs auszeichnete, wie man ihn nur bei Anarchisten zu finden pflegt.

Der Hamburger Schnellzug fuhr mit der üblichen Verspätung braufend und pruschend in die Halle. Der Strom der Reisenden ergoß sich aus den Waggons und stutete auf den Perron. Als Letzte entstieg einem Coupé erster Klasse ein würdiger, alter Herr mit strengem, steifem Gesicht, dessen hochrote Farbe von einem weißen Knebelbart umrahmt war; er war seiner Gattin, einer wenig jüngeren Dame in



Satana

Fidus (Berlin)

schlichter, aber geschmackvoller Toilette im Stile der siebziger Jahre, beim Aussteigen behilflich. Kaum ständen Beide sicher und wohlbehalten auf dem Perron, als ein Diener in schöner, tadellos neuer Livree von elegantem Schnitt vor sie hinttrat, den Hut bis auf die Erde küßte und bescheiden fragte: „Habe ich die Ehre mit Herrn und Frau Senator Stolterfoth?“

Das großkaufmännische Ehepaar stand wie angewurzelt vor diesem herrschaftlichen Diener und musterte ihn sprachlos.

„Darf ich die gnädigen Herrschaften ergebnst an den Wagen geleiten, der die gnädigen Herrschaften sofort ins Hotel bringen wird. Ich komme im Auftrage des Herrn Dycho Brahe.“

Sie hat ein Lohndiener derartig die Worte geseht; aber Axel Hartwig, der aus bescheidenen Verhältnissen stammte und als Kunstakademiker oft tagelang hungerte, war der Ansicht, je devoter er spräche, umso glaubwürdiger wirkte er.

Der Wagen rollte vor den „Vier Jahreszeiten“ vor; der Diener sprang vom Bock, öffnete den Schlag, und Herr und Frau Senator Stolterfoth schritten eine Front von sich tief verbeugenden Kellnern, Oberkellnern, Hausmeistern, von Schlüsselwärttern und Weiboten ab; so gelangten sie in den ersten Stock, wo Dycho Brahe für seine Pflegeeltern vier Zimmer gemiethet hatte. Dycho Brahe stand im Frack mit graubrauner Sammtweste im ersten Zimmer und begrüßte freundlich und lebenswürdig seine Anverwandten.

„Ihr müßt entschuldigen, daß ich euch nicht selbst von der Bahn abgeholt habe,“ sagte Dycho Brahe, „aber ich war heute vom Prinzregenten zur Tafel befohlen. Ich wäre viel lieber nicht hingegangen, aber so eine Einladung kann man schwer ablagen, wie Ihr Euch denken könnt. Das würde der alte Herr furchtbar krumm nehmen.“

Das alles sprach Dycho Brahe ganz natürlich und frisch, als handelte es sich um die gleichgiltigste, alltäglichste und selbstverständlichste Sache von der Welt.

Diese Mitteilung, vor allem der Ton, in dem Dycho sie machte, schüchternete den Senator sowohl wie seine Gattin ein; sie hielten ihr Erstaunen ein wenig zurück, erkundigten sich wohlwollend und reserviert nach Dycho Brahes Befinden und gratulierten ihm in demselben Ton zu seinen Erfolgen. Dycho sagte ihnen, er hätte heute Abend einige seiner näheren Freunde, eine Anzahl Kollegen zu sich geladen in der Annahme, daß seine Pflegeeltern gern einmal einen Abend unter Künstlern verbringen würden; für ein ganz einfaches Abendessen hätte er gesorgt.

Kurz nach halb acht Uhr fuhr die Equipage vor den „Vierjahreszeiten“ vor und brachte Herrn und Frau Senator Stolterfoth in die Kaulbachstraße, wo in einem alten, idyllischen Hause, das inmitten eines verwilderten Gartens lag, Dycho Brahe wohnte. Der Lohndiener sprang vom Bock, öffnete den Schlag und geleitete die Herrschaften bis zur Hausthür, von wo ein zweiter Lohndiener sie bis zur Treppe führte; ein dritter Lohndiener geleitete die Herrschaften die Treppe hinan, ein vierter in die Garderobe und endlich ein fünfter in den Empfangssalon, an dessen Hauptwand der „Mommjen von Franz v. Lenbach“ hing. Die Widmung war so groß mit rother Farbe auf den saucigen Hintergrund aufgetragen, daß Herr Senator Stolterfoth sie sehr bald bemerkte und seine Frau darauf aufmerksam machte. Sie waren beide sehr erstaunt und wollten es anfangs garnicht recht glauben. Da trat Dycho Brahe ins Zimmer.

„Sag mal, mein lieber Dycho, dieses Bild hat Lenbach Dir geschenkt?“ fragte Frau Senator in einem Ton, gemischt aus Ehrfurcht und Neugierlichkeit.

„Ja, ja,“ sagte Dycho Brahe, „das ist in München so üblich, wir Künstler tauschen hin und wieder mal Studien aus; ich hab' Lenbach mal einen großen Akt geschenkt und da hat er mir...“

„Akte malst Du?“ fragte nachdrücklich und vorwurfsvoll die Senatorin.

„Ja gewiß,“ warf Dycho Brahe so ganz leicht hin. „Kennst Du denn den Professor von Lenbach?“ fragte der Senator ein wenig mißtrauisch.

„Aber natürlich; siehst Du, da kommt er gerade!“ Die Thür war aufgegangen; und herein trat ein Mann, der Lenbach thatfächlich entfernt ähnlich sah. Dycho Brahe ging ihm entgegen:

„Guten Abend, lieber Herr Professor. Darf ich Sie mit meinen Pflegeeltern bekannt machen; Herr und Frau Senator Stolterfoth aus Bremen — Professor Franz von Lenbach.“

„So, so, Sie sind also aus Bremen,“ sagte Herr Professor von Lenbach, der nur mit Mühe seinen Berliner Dialekt unterdrückte; dann fuhr er nach einer Pause fort:

„Ja, ja, ich habe auch mehrere Senatoren gemalt.“

Dycho Brahe drehte sich um und ging ans Fenster, denn er mußte lachen. Der Mensch war zu ungeschickt. Nie würde Lenbach so etwas sagen.

Wieder ging die Thür auf. Es kamen nacheinander die Professoren Deffregger, Grüßner, Kaulbach und Ulbe. Zuletzt erschien der Anarchist Professor Franz Stuck, der furchterregend ausah.

Aber Dycho Brahe kannte seine theuren Pflegeeltern.

Frau Senator Stolterfoth fragte den Anarchisten, der mit Franz Stuck nicht die geringste Aehnlichkeit hatte:

„Sie gehören wohl der modernen Richtung an, Herr Professor?“

„Aber naderlich,“ lächelte Stuck.

Man begab sich zu Tisch. Frau Senator Stolterfoth fühlte sich als einzige Dame sehr unglücklich; im Flüsterton bat sie ihren Mann, gleich nach Tisch aufzubrechen.

Vor jedem Gedeck standen sechs verschiedene Weingläser und ein Maßkrug. Neben vier übereinander aufgebauten Tellern lagen sechs bis sieben Gabeln und Messer; aber es dauerte lange, bis der Diener den ersten Gang servierte. Auf einer großen, blechernen Schüssel wurde ein ungeheurer Eisklumpen herumgetragen, der in einer Höhlung in der Mitte eine mittelgroße Portion Caviar enthielt. Frau Senator Stolterfoth nahm sich eine Messerspitze voll. Der Herr Senator desgleichen, den Rest nahm sich Professor von Lenbach; dann wurde der Eisklumpen alleine herumgereicht.

Da aber fuhr Dycho Brahe in gerechter Entrüstung den Diener an: „Was fällt Dir Sauluder ein! Wircht neuen Caviar holen!“

„Aber Dycho, haßt Du denn gar kein Benehmen?“ seufzte die Frau Senatorin, „bedenke doch die Gäste!“

„Ja,“ sagte Professor von Lenbach, „eine sonderbare Wirtschaft.“ Dann fuhr er fort, um seine bayerische Abstammung erkennen zu lassen: „Das ist halt a Kreiz.“

Nach dreiviertel Stunden brachte der Diener den zweiten Gang; Rehbraten mit Preiselbeeren. Dazu trank man Moselwein.

Es folgte der vierte Gang: Weißwürste mit Kartoffelpuree. Dazu trank man das Bier, das schon vorher eingeschenkt war. Der Nachkaffee bestand in Rahmstrudel; dazu trank man wieder Moselwein. Als darauf Professor von Lenbach seine Weife aus der Rocktasche holte und Professor Stuck sich eine Virginia anzündete, erhob sich Frau Senator Stolterfoth; sie hatte genug; sie wollte gehen. Die unfeinen Manieren dieser Menschen irritierten sie. Dycho verjuchte sie zum Bleiben zu überreden.

Nein, sie wollten durchaus fort.

„Ich fühle mich nicht wohl in diesem Kreise; ich bin bessere Gesellschaft gewöhnt,“ sagte die Senatorin streng und steif, „diese Herren haben keine Lebensart.“

Dycho erschrak. Sollten sie merken, oder wenigstens ahnen, daß er sie zum Besten halte? Es war alles so schön gelungen; und er hatte bestimmt darauf gerechnet, daß er seinen Pflegeeltern so imponiert hatte, daß sie ihm ein Bild abkauften vor lauter Respekt vor seinen Erfolgen, denn knickerig war Senator Stolterfoth nicht. Dycho nahm sich zusammen; er wurde lebenswürdig, theilnahmsvoll und fragte leise und bescheiden:

„Darf ich Euch nicht in mein Atelier führen und Euch meine neuesten Arbeiten zeigen?“

„Wir danken. Heute nicht. Vielleicht morgen,“ erwiderte die Senatorin kalt und entschieden.

„O Gott, o Gott,“ seufzte Dycho Brahe vor sich hin: ihm ahnte Schlimmes.

Draußen auf dem Vorplatz erhob sich ein Lärm: Lachend, schreiend und singend bewegte sich etwas die Treppe hinauf. Die Thür sprang auf. Ein junger Mensch von angenehmem Aeußeren, ein lustiger Springinsfeld tänzelte ins Zimmer, an jedem Arme eine junge Dame von unzweideutigem Aussehen, von ungewöhnlichen Geberden und Gesten.

Es war der Bildhauer Karl Weismann mit seinem Gesckpuffi, der „Baronesse“ Hallenloh, und ihrer Freundin, die sich aus seinem Arm befreite und auf Dycho losstürzte, ihn umhalsste und Bussi auf Bussi auf die genialen Lippen des Meisters drückte. „Mei Herzerl, ja da bist ja, mei Herzerl,“ schrie sie einmal über das Andere, ohne sich um die andere Gesellschaft im Mindesten zu kümmern.

Die Senatorin war erleichtert und einer Ohnmacht nahe; sie konnte ihre Lognette nicht einmal mehr gebrauchen. Senator Stolterfoth trat schutzbereit vor sie hin; seine Augen rollten vor Zorn und mit Stentorstimme herrschte er seinen Pflegeeltern an:

„Was soll das bedeuten, Dycho? — Was sind das für Damen? Verkehrst Du in solcher Gesellschaft?“ und er zitterte am ganzen Körper.

„Ja, das ist in München so üblich,“ erwiderte Dycho Brahe kleinlaut.

„Goswida, wir verlassen sofort diese Spelunte,“ schrie der Senator und zerrte seine Gattin zur Thür hinaus.

„Jessas, Jessas,“ seufzte Dycho Brahe, als die Thür knallend hinter ihnen ins Schloß gefallen war, „die kaufen mir kein Bild mehr ab.“ Aber er sagte sich bald wieder. „Na Kinder, immerhin können wir ja jetzt zum Sekt übergehen; das erste Glas wollen wir auf das Wohl meiner theuren Pflegeeltern leeren.“

Die ganze Gesellschaft, die über den improvisierten Akt der drei neuen Gäste anfangs selbst verdußt gewesen war und über den unerwarteten Ausgang des Festes betrübt schien, freute sich, daß Dycho Brahe selbst die ganze Sache so leicht nahm; und die gute Laune brach überall schnell wieder durch. Jetzt nahm erst das eigentliche Fest seinen Anfang, das die Gesellschaft bis zum frühen Morgen beisammen hielt.

Senator Marcellus Stolterfoth aber reiste am nächsten Morgen, nachdem er sich von seiner ersten Empörung erholt hatte, mit seiner Gemahlin Goswida unverzüglich nach Bremen zurück. Jetzt war er überzeugt, daß sein Pflegeeltern, Dycho Brahe ein schlechter Mensch sei; und er enterte ihn gleich nach seiner Rückkehr. Dycho Brahe aber ist heute einer der bedeutendsten und geschicktesten Künstler in München.



A. Schmidhammer



**Feige Memmen!**

Paul Rieth (München)

„Zu langweilig, wie zurückhaltend die Herren gegen mich sind, seit mein Gatte im Pistolenwettsschießen den I. Preis gewonnen hat!“



**Spezi**

Erich Wilke (München)

„Woher kennst den?“ — „Mir san amol zufällig miteinander aus vanem Wirthshaus gleichzeiti 'nausg'schmiff'n worn!“

**Liebe Jugend!**

Die Prager Dezemberkrawalle des Jahres 1897 waren vorüber. Im Auftrage der Regierung beschäftigte ein hoher Würdenträger die arg beschädigten deutschen Universitätsinstitute. Man befand sich in dem Laboratorium eines Professors, der zwar bei der Studentenschaft sehr beliebt, aber wegen seiner Art, unnütze Fragen drastisch zu beantworten, gefürchtet war. Während Excellenz und seine Begleitung den auf den Experimentier-tischen zc. angerichteten Schaden in Augenschein nahmen, erzählte der Professor den Hergang, nicht ohne darauf hinzuweisen, daß ein rechtzeitiges Eingreifen von Militär Alles hätte verhindern können, und schloß seine Darstellung mit den Worten: „Als ein faustgroßer Stein meinen Armel streifte, blieb mir nichts anderes übrig, als mich dort hinter den eisernen Ofenschirm zu flüchten.“ Excellenz ignorierte die Anspielung betreffend die mangelnden Vorsichtsmaßregeln, fühlte sich aber doch verpflichtet, durch eine Frage sein Interesse zu bekunden:

„Ja . . . was haben denn Herr Professor hinter dem Ofenschirm gemacht?“

Darauf die prompte Antwort: „Excellenz fragen noch? Natürlich die Volkshymne gesungen!“

**Neues vom kleinen Kohn!**

Zu einer Illumination  
Ging auch mit einer Maid Herr Kohn,  
Die Maid schwärmt für Herrn Kohn gar sehr,  
Viel mehr als für das Flammen-Meer.  
Deshalb ist doppelt groß ihr Schreck,  
Als plötzlich Kohn ist von ihr weg.  
Das kommt daher, weil er gesehn  
Die liebe Ehehälfte gehn.  
Die Maid ist darob ganz verzagt,  
Sie geht zum Schuhmann hin und klagt:  
Haben Sie nicht den kleinen Kohn gesehn zc.

L. R.

**Kindermund**

Fritschen wird von seiner Mutter in der biblischen Geschichte unterrichtet. Sie sind gerade bei der Erzählung der Hochzeit zu Kana.

„Nun, Fritschen, wie nennt man das, wenn der Herr Jesus Wasser in Wein verwandelt?“ fragt die Mutter.

Fritschen schweigt. Karlchen, Fritschens jüngerer Bruder, steht dabei und sagt: „Ach, das weiß ich.“ —

„Siehst Du, Karlchen weiß es sogar und ist doch viel kleiner als Du,“ sagt die Mutter zu Fritschen.

„Nun, wie nennt man es, Karlchen?“ —

„Ein Gepansch,“ antwortet Karlchen selbstbewußt.

**Immer derselbe**

Uebermensch (als ihn der Teufel holt): „Aber bitte Ueberhölle!“

**Neues von Serenissimus**

Serenissimus sieht der Abrichtung von Rekruten in einem Kasernenhofe zu.

Lange beobachtet er die Bemühungen der abrichtenden Offiziere und bemerkt dann zu seinem getreuen Kindermann:

„. . . Kindermann, äh! So lange die Rekruten aus dem Civil, äh, genommen werden, äh, so lange wird auch diese, äh, Plackerei mit dem Abrichten, äh, nicht aufhören, äh, nicht aufhören!“

## Schwertlied

des braven  
konfessionellen Couleurbruders

(mit Zeichnung von E. Wilke)

„Ja darf denn nur der ein  
Schwert tragen, der sich auf der  
Mensur bethätigt, hat ein anderer  
nicht das Recht dazu?“

(Dr. Heim, 11. V. 04).

Du Schwert an meiner Linken,  
Was soll Dein heitres Blinken?  
Wenn Du mich schaust so an,  
Hast Deine Freude dran?  
Nicht wahr, Du Eisenbraut?  
Alleluja!

O darf Dich denn nur tragen,  
Wer Dich benützt zum Schlagen  
Und, wenn Du blank gepußt,  
Mit Christenblut beschmüzt?  
Nein! Nein! Du Eisenbraut!  
Alleluja!

Nein! Jeder darf Dich führen  
Der Dich zum Renommieren  
Mit eingezogner Farb'  
Beim Waffenschmied erwarb!  
O ja! Du Eisenbraut!  
Alleluja!

Und um bei Saufgelagen  
Dich auf den Tisch zu schlagen,  
Wie bist Du mir da wert,  
Du liebes, treues Schwert!  
Du meine Eisenbraut!  
Alleluja!

Du Schwert an meiner Linken,  
Und auch zu Käse und Schinken  
Und Schweinernem mit Kraut  
Bist Du mir angetraut!  
Heil Dir, Du Eisenbraut!  
Alleluja!

Du helle Eisenfreude!  
Und daß an Deiner Schneide  
Sich Niemand schmer verletzt,  
Drum bist Du nicht gewetzt!  
Du liebe Eisenbraut!  
Alleluja!

A. D. N.

## Zukunftsjubiläum

Washington, d. 1. Jan. 1910.

Demnächst wird hier das Jubiläum der fünfundsingzigsten Verschiebung der Enthüllung des Standbildes Friedrichs des Großen feierlich begangen werden. Botschafter Speck von Sternburg wird die Festrede halten.

## Praktischer Sprachführer für Italien

(Vgl. Nr. 22 der „Jugend“)

Santa Lucia = das Volkslied  
Moneta = das schmutzige Papier  
Forestiere = die Citrone  
Pulce = der Reisebegleiter  
Birra = der Keim  
Salone = die Drechsbude



Confessionelle Couleur



# Preisausschreiben

der Firmen

Henkell & Co. Gebr. Stollwerck, <sup>A.</sup>/<sub>G.</sub>

Mainz

Cöln

mit 76 Preisen im Betrage von

**15,500 Mark.**

Die obigen Firmen beabsichtigen, ihre Auswahl von Illustrationen zum Zwecke der Propaganda für ihre Fabrikate Schokolade und Kakao beziehungsweise Champagner zu erweitern und künstlerisch zu vervollkommen.

Diese bildlichen Empfehlungen (zu verwenden als Zeitungsanzeigen, Plakate und illustrierte Postkarten) sollen Gebrauch oder Aufbewahrung, Transport oder Verpackungart von Champagner beziehungsweise Schokolade oder Kakao vereint darstellen.

Zu diesem Zwecke werden zwei Preisausschreiben erlassen:

Das erste wendet sich an das Publikum zur Erlangung von neuartigen Ideen.

Das zweite wendet sich an die Künstler zur Erlangung künstlerischer Entwürfe und Skizzen.

Es gelten die folgenden Bedingungen:

## Preisausschreiben für jedermann:

**Einzusenden bis 1. Juli a. c.**

Mit diesem Preisausschreiben wenden sich die beiden genannten Firmen an die **weitesten Kreise des Publikums**, welche hiermit gebeten werden, sich an dem Wettbewerbe zu beteiligen.

Es handelt sich um die Einsendung von **neuartigen, originellen Ideen**, in so genauer Beschreibung (nötigenfalls durch Skizzen unterstützt), dass berufene Künstler danach im Sinne des nebenstehenden Preisausschreibens für die Vervielfältigung geeignete Zeichnungen herstellen können.

Für diese Ideen mit genauen Beschreibungen stellen die unterzeichneten Firmen folgende Preise als Auszeichnungen fest:

**2 erste Preise** zu je Mk. 250.—

**50 zweite Preise**, jeder bestehend aus:

**1 Kiste m. 12 Flasch. Henkell Trocken** } Jeder Preis im Werte  
**1 Kiste Stollwerck-Fabrikaten** } von etwa M. 100.—

Ferner haben die beiden Firmen das Recht, nicht preisgekürnte Ideen durch Uebersendung je der Hälfte eines zweiten Preises anzukaufend.

Mit der Preiserteilung oder dem Ankauf erhalten die genannten Firmen das alleinige Recht, die Ideen beliebig zu verwerthen.

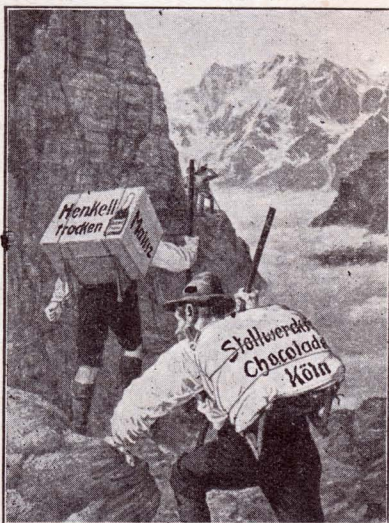
Bei gleichen Ideen und Vorschlägen entscheidet das Los.

Die Preisverteilung für diese Ideenkonkurrenz übernehmen die Firmen:

**Henkell & Co., Mainz, u. Gebrüder Stollwerck, A.-G., Köln;** ebenso haben sich die nebenstehend genannten Herren Preisrichter in lebenswürdiger Weise bereit erklärt, gegebenenfalls bei dieser Preisverteilung auch mitzuwirken.

Nicht mit Preisen ausgezeichnete und nicht angekaufte Arbeiten werden nach statthabter Preisverteilung sofort vernichtet.

Die Namen der Einsender der prämierten Ideen werden mit dem Anfangsbuchstaben und Wohnort bekannt gemacht.



Der Gempfad am Monte Rose.

Alle Arbeiten sind frankiert zu senden bis einschliesslich den **1. Juli d. J.** an die Adresse der Firma **Gebrüder Stollwerck, A.-G., in Cöln a. Rh.** und mit der Bezeichnung „**Preisausschreiben No. 105**“ zu versehen. Ueber die rechtzeitige Einlieferung aller durch die Post eingehenden Entwürfe entscheidet der Poststempel. Später eingesandte oder den Bedingungen des Preisgerichtes nicht entsprechende Arbeiten können bei dem Wettbewerbe nicht berücksichtigt werden.



In der Arena zu Madrid.

## Preisausschreiben für Künstler:

**Einzusenden bis 1. Juli a. c.**

Die Arbeiten sollen als fertige, direkt verwendbare Entwürfe (Feder oder Oel, aber nur schwarz und weiss, nicht bunt), oder nur in skizzenhafter Weise (event. in Bleistift oder Kohle) ausgeführt sein. Für alle Entwürfe oder Skizzen wird ein Hochformat von 25 cm breit und 34 cm hoch vorgeschrieben.

Die Entwürfe oder Skizzen sollen in neuartiger, origineller Weise die Fabrikate Champagner und Schokolade oder Champagner und Kakao vereint zur Darstellung bringen, in der Art, dass die Worte „Henkell Trocken“ und „Stollwerck“ nur je einmal und wie zum dargestellten Thema gehörend auf der Zeichnung erscheinen.

Die beiden auf dieser Seite veranschaulichten Entwürfe sollen Beispiele darstellen, wie die beiden Namen „Henkell“ und „Stollwerck“ auf einem und demselben Bilde in natürlicher Weise erscheinen können.

Im übrigen ist selbstverständlich der Phantasie der Künstler voller Spielraum gelassen und auch gesunder Humor nicht ausgeschlossen.

Ueber das Künstlerische und Verwertbare der Arbeiten entscheidet ein Preisgericht, zu dessen Uebernahme sich die Herren:

- Professor **Emil Doepler d. J.** Berlin
- „ **Woldemar Friedrich** Düsseldorf
- „ **Claus Meyer** Berlin
- „ **Bruno Schmitz** München
- „ **Raf. Schuster-Woldau** München
- „ **Franz Skarbina** Berlin

Kommerzienrath **Georg Büxenstein**, Buchdruckereibesitzer, Berlin bereit erklärt haben. Dem Preisgericht schliesst sich gleichberechtigt je ein Mitglied der beiden ausschreibenden Firmen an. Die Preisrichter haben das Recht, für verhinderte Mitglieder des Preisgerichtes geeigneten Ersatz zu wählen.

An Preisen werden ausgesetzt:

Ein	I. Preis zu Mk.	2000.—	Mk.	2000.—
Zwei	II. Preise zu	1000.—	„	2000.—
Sechs	III. Preise zu	500.—	„	3000.—
Fünfzehn	IV. Preise zu	200.—	„	3000.—
				<b>Mk. 10000.—</b>

Die ersten, zweiten und dritten Preise können nur für vollständig ausgearbeitete Entwürfe erteilt werden, das heisst für solche, welche direkt oder mit geringen, vom Verfasser auf Wunsch des Preisgerichtes anzubringenden Veränderungen für die Reproduktion zu verwenden sind. Die Preisbewerber sind zur Ausführung solcher Veränderungen verpflichtet. Die vierten Preise können dagegen auch für solche Arbeiten erteilt werden, welche nur in skizzenhafter Weise ausgeführt sind.

Die oben erwähnten Firmen sind auf Vorschlag des Preisgerichtes berechtigt, etwa nicht preisgekürnte fertige Entwürfe gegen eine Vergütung von Mk. 200 sowie Skizzen für Mk. 100 anzukaufend. Mit der Preisverteilung oder dem Ankauf gehen die Entwürfe mit allen Rechten in den Besitz der beiden Firmen über, welche auch berechtigt sind, die durch die vierten Preise und Ankauf erworbenen Skizzen von anderen Künstlern ausführen zu lassen.

Für diese Ausarbeitungen sollen dann in erster Reihe die mit den ersten, zweiten und dritten Preisen ausgezeichneten Künstler in Frage kommen. Nicht prämierte und nicht angekaufte Entwürfe werden sofort nach Preisverteilung zurückgesandt. Nicht prämierte und nicht angekaufte Bleistift-Skizzen (Bleistift oder Kohle) werden, wenn vom Einsender nicht ausdrücklich zurückgewünscht, vernichtet.

Die Arbeiten sind mit Kennwort zu versehen und unter Beifügung eines dasselbe Kennwort tragenden Briefumschlages, in welchem sich die genaue Adresse des Verfassers befindet, wie endstehend angegeben, einzusenden.

Die Namen der preisgekürnten Künstler werden nach statthabter Preisverteilung veröffentlicht.

Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchner „JUGEND“ Bezug zu nehmen.



*„Sinn ist das Melodien nicht.“ (Anmerkung des Klavierfreibauer)*

**Berlichingen-Marsch**

**In Ehren des bekannten Anti-Luther-Jesuiten Berlichingen hat ein ultramontaner begeisterter Musikus sogar einen Marsch komponirt, dessen Noten wahrscheinlich obige Gestalt besitzen!**

**Streiflichter der „Jugend“**

Ein Gymnasial-Oberlehrer, der gegen unser heutiges Gymnasium wettet, — Gut ab! Oder warum kommt unsere Gymnasialreform trotz aller Proteste und Vorschläge und Beschlüsse keinen Schritt vorwärts? Weil in allen Behörden und Versammlungen, die das entscheidende Wort zu sprechen haben, der Gymnasiallehrer die erste Geige spielt. Was helfen da die schönsten Kaiserworte und die besten ministeriellen Verfügungen, solange man immer und immer wieder den Bock zum Gärtner macht? Herr Dr. Ludwig Gurlitt hat daher ein gutes Werk gethan, als er seine Broschüre „Der Deutsche und sein Vaterland“ veröffentlichte. Nicht etwa daß ich glaube, daß er die Mehrzahl seiner Kollegen zu seiner Ansicht bekehren würde. O nein! Der echte Philologe ist so fest davon überzeugt, daß die lateinischen Genusregeln und die verba auf *pe* die Quintessenz des klassischen Geistes darstellen, daß er über Gurlitts „englische Erziehungsphantasmen“ mitläufig lächeln wird. Turnerei und Spiel als erste Concurrenten des Lateinischen und des Griechischen — lächerlich! — Daß die Griechen auch ihre Palästra hatten, thut nichts zur Sache. Und daß die Griechen nicht die babylonischen und ägyptischen Gesetze auswendig lernten, sondern die von Solon und Kleisthenes, erklärt sich lediglich aus ihrem Mangel an historischem Sinn. Wir aber haben das klassische Ideal! O wenn ich das Wort höre, möchte ich mir jedesmal den Besen des Herakles borgen, um die nach der Ausmüftung des Augustustalles nothwendigste Arbeit zu thun: — die Säuberung unsers Gymnasiums von philologischer Engbrütigkeit und philologischer Silbenstecherei! Wo steckt denn dieses klassische Ideal? Etwa in den grammatischen Exercitien und dem Auswendiglernen der seltensten und un-

gebräuchlichsten Vokabeln? Ich erinnere mich noch gut, wie ich als elfjähriger Junge unter den Ausnahmen der Genusregel ligo „der Schwibbogen“ auswendig lernen mußte. Ich weiß aber auch, daß mein Lehrer so wenig wie ich wußte, was ein Schwibbogen sei, und wie das Ding ungefähr aussehen möchte. Und so verfolgte mich dann von Klasse zu Klasse bis hinauf in die Prima das unbekannte Ungeheuer „ligo, der Schwibbogen“, und lange bevor ich von dem Kantischen „Ding an sich“ hörte, glaubte ich demüthig, daß es Worte gäbe, die nur dazu da seien, daß man sich nichts hinter ihnen denke! Und das nennt man dann das klassische Ideal oder die Einführung in den Geist des alten Griechenthums! Ja, zum Donnerwetter! Hatten denn die alten Griechen keine Architektur? Und gab es unter den Römern keinen Vitruv, der den Herrn Gymnasialprofessor mit wenigen Worten darüber belehrt hätte, was ein Schwibbogen sei? Aber nein! Wir wollen ja nur in den Geist des Alterthums eindringen, nicht in die grob-materielle antike Welt, wie sie dem Laien in den erhaltenen Kunstidentmalern sinnfällig und ausdrücklich entgegentritt! Darum lesen wir auch nicht den ganzen Homer, den ganzen Sophokles oder den ganzen Thukydides, schon aus dem Grunde, weil wir diese Schriftsteller, um zur rechten Zeit mit ihnen fertig zu werden, nur in deutscher Uebersetzung genießen könnten; nein, wir buchstabiren, interpretiren, collationiren und emendiren so und so viel Zeilen von einem jeden und knüpfen daran allerhand erbauliche grammatische Betrachtungen und Exercitien, gleich als wenn ein Kunsthistoriker einen gothischen Dom nur dazu benützte, um seinen Schülern einen Vortrag über die beste Zubereitung des Mörzels zu halten. Und das nennen wir Deutschen dann stolz unsere klassische Bildung!

**Philologus**

Kaiser Wilhelm II. hat bekanntlich den deutschen Männergesangsvereinen die Ehrenpflicht zuertheilt, das deutsche Volkslied aus seinem Dornröschenschlafe zu erwecken. Er hat damit einer Sehnucht Ausdruck gegeben, die gar viele Musikfreunde besetzt. Aber mir scheint, er hat die Aufgabe nicht denen gestellt, die zu ihrer Lösung berufen sind. Wie entsteht ein echtes Volkslied? — Niemand weiß, woher es kommt, es geht von Mund zu Mund, wer es einmal gehört, vergißt es nie wieder: schlicht und ungekünstelt klingt es, gleichsam stets von neuem improvisirt. — Ist es nicht schon ein Widerspruch in sich, ein solches Lied vierstimmig zu singen? Verliert es nicht gerade dadurch seinen Charakter als Volkslied? — Das Volk ist kein Hoflieferant, es läßt sich keine Kunsttrichtung vorschreiben. Und wenn es jetzt statt der alten, innigen Volkslieder burleske Couplets singt, so hat diese an und für sich bedauerenswerthe Erscheinung tiefere Ursachen, an denen alle Männergesangsvereine Deutschlands durch ihren Gesang nichts ändern werden. — Aber vielleicht wünschte der Kaiser nur, daß der Schatz nicht verloren ginge, daß die Volkslieder nicht vergessen würden. Dieses Ziel aber läßt sich auf eine ganz andere, bessere Weise erreichen. Singt das Volkslied in der Schule. Singt dort weniger „Sang an Megir“ und „Hänschen klein, geht allein.“ Lehrt in der Schule: „In einem kühlen Grunde“, „Wie ist es möglich dann“ — aber, wehe! Da kommt ja ein „Schäklein“ drin vor, und in den beiden Königskindern, die so innig lieben, wie eine Feldwebelstochter, kommt gar eine „falsche Nonne“ vor. Um Gotteswillen! So etwas soll öffentlich gesungen werden? —

Merkt Ihr was, weshalb das Volkslied ausstirbt??

**K. E.**



Mundhygienische Trilogie.



### Das Casino-Bild

G. v. Finetti

„Das Bild ist fast fertig, Herr Major, ich muß nur meine Farbenskizze noch einmal zu Rathe ziehen!“  
„Forbenskizze? Ganz überflüssig! Die Forben san alle vorschriftsmäßig!“

## Zur Wiederkehr der Krinoline

„Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht“ — aber diesmal zufällig nicht auf die Blaublümlein, sondern in einen Frauenunterrock. So meldet man wenigstens aus Paris. Wie lange wird es dauern, und auch unsere deutschen Frauen, die die Pariserinnen überall nachäffen, werden es für notwendig und anständig halten, ebenfalls erst nach reiflicher Ueberlegung auszugehen.

Anständig! Da fällt mir grade eine Geschichte aus meiner frühesten Jugendzeit ein, die das Kapitel Anstand und Sittlichkeit tausendmal besser illustriert als sämtliche leges Heinze, die der Reichstag unter Führung der Herren Schädler und Noeren aushecken könnte.

Es war in den Sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die Kirche war eben aus. Die Dorfleute standen, die Predigt verdauend und von ihren Alltagsorgen schwebend, auf dem Friedhof und vor dem Pfarrhaus. Ich selber, ein kleiner Junge, der das erste Jahrzehnt noch lange nicht hinter sich hatte, saß auf der hohen Steinmauer unter dem blühenden Akazienbaum, dessen zierliches Geäst ins Studierzimmer meines Vaters hineinreichte, und dachte an alles Andere wie an Frauentoiletten und Damenmoden. Da sah ich, wie zwei Weiblein dicht unter mir — es waren die frömmsten im ganzen Dorfe — die Köpfe zusammensteckten und zischelnd nach der Kirchenthüre hinüberbeuteten.

„Wie unanständig!“ flüsterte die Eine der Andern zu.

„Da siehst man gleich, wie gottlos die Stadtleute“ sind! Seht nur, Lisabeth, wie man die Krinoline durchsieht und die ganzen Beine! Warum läuft das Mensch nicht lieber nackig herum!“

Meine unschuldigen Kinderaugen folgten dem Zeigefinger der Sprecherin, und da sah ich zum ersten Male im Leben — eine Dame ohne Krinoline. Die Baronin — es war eine wahrhaftige Baronin! — ließ es sich wohl nicht träumen, wie tief sie durch ihre ungewohnte Tracht das sittliche Gefühl der frommen Dorfweiber beleidigt hatte!

Und die Moral von der G'schicht'? Die Krinoline kommt wieder und mit ihr die höhere Sittlichkeit, die den von Gott erschaffenen Menschenleib in einen stählernen Käfig einschließt, damit kein unschuldiges Gemüth, wie das des Abg. Verno daran Aergerniß nehme!

Cri-Cri

(Sugo v. Hoffmannsthal sprach in einem Schreiben sein Mißfallen aus über Liliencron's „äußerst widerwärtige Formlosigkeit und Selbstverkleinerung“ (1))



## Die moralische Deputation\*)

„Gnädiges Fräulein, wir kommen im Auftrage des deutschen Bühnenklubs und haben Ihnen mitzutheilen, daß derselbe, falls Sie nochmals bei Kempinski in Herrengeellschaft beobachtet werden, Ihnen nach Ihrem geehrten Ableben keinen Kranz spenden zu können bedauern wird.“

\*) Der deutsche Bühnenklub hat auf das Grab Jenny Groß keinen Kranz niedergelegt wegen ihres „unmoralischen Lebenswandels!“

## Zwei Uebersetzungen\*)

## 1. Je n'ai rien qui me la rapelle

Von Henri Becque

Nichts, das an sie erinnert mehr,  
Kein Bild und auch kein Haar,  
Nicht eine Zeile ihrer Hand —  
Abscheu stand zwischen uns.

Noch war ich, slavisch doch zugleich,  
Und grausam sie, voll Brunst —  
So liebt der Selbstverachtete  
Das geile, feile Weib.

Doch eines Tages war es aus,  
War der Entzückungsrausch verweht  
Und ausgekostet Leid und Lust.

Zwei Feinde, die gebrochen sind,  
Nicht mehr genährt von ihrem Haß —  
Die Waffe fällt aus müder Hand.

Deutsch von Otto Erich Hartleben

## 2. Das Sonett d'Arvers

Ein tief Geheimniß liegt auf meines Lebens Grunde:  
Ich liebe! Jäh, doch unauslöschlich war der Brand.  
O hätt ich dieser hoffnungslosen Liebe Wunde  
Auch jetzt verschwiegen, wie ich ihr sie nie gestand!

Ihr, die nie einen Wunsch vernahm von meinem Munde,  
Von deren Munde nie mein Wunsch Gewährung fand!  
Ihr, die mich immer sah und die mich nie verstand,  
Und der ich treu noch bin in meiner Todesstunde!

O sie ist lieb und süß! Und dennoch ruhig schreitet  
Sie weiter ihren Weg, treu einer strengen Pflicht  
Und taub der Liebe, die sich ihr zu Füßen breitet.

Und ruhig wird sie einst auch lesen dies Gedicht,  
Ihr — ihr Gedicht! — und wenn ihr Auge drüber gleitet,  
Noch fragen: „Wer ist „sie“? — Und sie erräth es nicht!

A. De Nora

\*) Die französischen Originale der beiden hier übersetzten Gedichte — im Französischen sind beide Sonette! — wurden kürzlich von der „Frankfurter Zeitung“ veröffentlicht. Dasselbst erschienen auch bereits mehrere Uebersetzungen der Verse von Henri Becque.

## Der Ueberprotestant

Die Kreisynode Berlin III beschloß auf Antrag des Dr. Krause, die evangelischen Aerzte zu bitten, bei Empfehlung von Krankenhäusern und Pflegepersonal den evangelischen Standpunkt zu wahren.

So ist es recht! Im frommen Glauben wandle  
Die sogenannte Wissenschaft dahin!  
Der Arzt, im rechten Glauben stark, behandle  
Rechtgläub'ge Kranke mit rechtgläub'gem Sinn!  
Wer's anders macht, ist einfach ein Banause,  
So lehrt der doctor medicinae Krause.

Der Arzt, der Augenspiegel, der Katheder,  
Die Pflegerin, die Sänge, das Lysol,  
Das Chloroform, das Fieberthermometer,  
Der Umschlag, der Sezirtsch, das Karbol, —  
Kurz alles das, was körperlich und seelisch  
Das Krankenbett umgibt, sei evangelisch!

Der heil'ge Vater sitzt in seiner Klausel,  
Wo er gefangen ist, und spricht gerührt:  
„Du bist ein Kezer zwar, mein lieber Krause,  
Und deshalb freilich exkommuniziert,  
Allein Du wandelst doch auf rechten  
Wegen,  
Drum send' ich Dir den väterlichen Segen.“

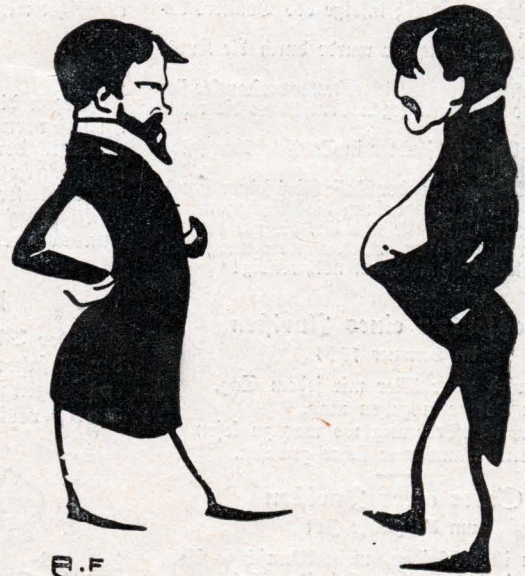
Nicht die Gesunden nur, nein auch die Kranken  
Soll streng man scheiden nach der Konfession.  
Ich fordre mein Jahrhundert in die Schranken,  
Wenn Du an meiner Seite stehst, mein Sohn!  
Ach, wärst Du doch Genosse meines Hauses,  
Du Gläubigster und Frömmster aller Krauses!“

Auch in der Schule, wie im Krankenhaus,  
Bereitet man sich zu dem gleichen Werk.  
Was für das Krankenhaus ist Dr. Krause,  
Ist für die Schule Pastor Hackenberg.  
Fürwahr, wo solche Protestanten schaffen,  
Da senkt der Jesuit beschämt die Waffen!  
Frido

## Mißglückte Gratulation eines Wißblattes

(Zu König Eduard's Besuch in Kiel)

Du kommst nach Kiel, King Eduard.  
Was soll ich Dir zum Willkomm' sagen?  
Daß Deine Hosen tabellos?  
Doch halt! Erst muß ich Bülow fragen!



## Nerven-Dichter

„Sugos Worte über Liliencron waren eine That! Stimme ihm ganz bei! Ich habe diesen Liliencron von jeher nicht gelesen.“



Changement de décoration

Einer Mittheilung des „Daily Express“ zufolge will der Papst eine Verfügung erlassen, durch die allen Bischöfen und Geistlichen der katholischen Kirche gestattet wird, Bärte zu tragen. Wir haben einige unserer bekanntesten Geistlichen bereits interviewt, zu welcher Bartform sie sich entschließen werden, und sind in der glücklichen Lage, die Porträts hier wiederzugeben.

Der bayrische Landtag

Wir leben in einer ernsten Zeit,  
Und Deutschland hallt wider von Klagen;  
Es harren der Lösung weit und breit  
Die wichtigsten, dringendsten Fragen.  
Der bayrische Landtag aber führt,  
Von allen den Dingen unberührt,  
Von früh bis spät ohn' Ermatten  
Konfessionelle Debatten.

Fünfhundert Sitzungen sind herum,  
Doch bleibt's die alte Suppe.  
Dem Volke ward es längst zu dumm,  
Ihm ist die Geschichte ganz schnubbe.  
Wenn alles Wichtige auch liegen bleibt,  
Der Dr. Schädler schreit und schreibt,  
Es kämen dem Volk sehr zu statten  
Die konfessionellen Debatten.

Und wenn eine zweite Sintflut naht  
Und es öffnet der Himmel die Poren,  
So bleiben sie sitzen ferngrad  
Wie römische Senatoren.  
Und während Alles ringsum erfauft,  
Wird weitergestritten und weitergerauft  
In groben Worten und glatten,  
In konfessionellen Debatten.

Die Engländer wollen eine Protestnote nach St. Petersburg senden, weil durch die russischen Minen die neutrale Schiffahrt gefährdet sei.

Wir sind in der Lage, noch eine Reihe weiterer Gefahren zu melden, die der Krieg für das neutrale England mit sich brachte:

Auf einem Bergnütigungs-Kriegsbesichtigungsdampfer plakte einer Miß in Folge des Donnens der Kanonen ein Trommelfell.

Ein Londoner Banquier wurde durch die kurzstürze bankrott.

Ein englischer Kriegsberichterstatte verstauchte sich infolge seiner Gehartikel gegen Deutschland die rechte Hand.

Dem englischen Gesandten in St. Petersburg slog gelstern der Hut weg.

Ein in Liverpool lebender Russe blieb seiner Hausfrau infolge seiner Einberufung die Miethe schuldig.

Alle diese Unglücksfälle und die, die sich bis jetzt noch nicht ereignet haben, machen einen energischen Protest Englands beim Zaren nothwendig!

Stoßseufzer eines Juristen  
im Sommer 1904

Die Welt wird zwar älter mit jedem Tag,  
Jedoch kein Vormann gehen mag,  
Und steht von Beförderung wo was zu lesen,  
Ist's ein Militäranwärter sicher gewesen.

Gebet eines Juristen  
um die gleiche Zeit

Mein Sinn ist bescheiden, mein Wunsch so klein,  
O käm' es doch bald, das Gehaltszuläglein.  
Dann will ich zufrieden und dankbar sein  
Und nimmermehr nach dem Waarenhaus schrei'n.  
Und ist's auch ein Stücklein nur trockenes Brod,  
So schmeckt es uns doch in unsrer Noth.

Die Kirchenväter

Von Maxl Bierjung, Gymnasist

Begierig bin ich blos auf Eines:  
Ob das der Landtag nicht beschließt,  
Daß man von wegen des Lateines  
Auch Kirchenväter bei uns liest.\*)

Nämlich es denken manche so:  
Daß doch Latein lateinisch bleibt,  
Ob es nun der Ovidius Naso,  
Ob es der Augustinus schreibt.

Und dieses find' ich auch ganz richtig,  
Denn wenigstens wird man davon  
Wenn auch nicht im Latein so tüchtig,  
Doch sicher in der Religion!

Und daß auch einen Solchen später  
Nicht sein Latein im Stiche laßt,  
Das sieht man ja, wenn man die Väter  
Des Landtags in das Auge faßt.

Dies kann mich also nicht erschrecken.  
Mir ist es wurscht, womit uns hunzt  
Der Lehrer! Her mit den Scharfeten!  
Es liest sie ja doch Niemand sunft.

Auch einem heiligen Autori  
fällt übrigens manch' Nettes ein;  
Zum Beispiel Alphons de Liguori  
Soll ja recht unterhaltend sein!

\*) Bei der Berathung des bayerischen Kultus-Etats wünschte Abg. Dr. Schädler, es solle die Lectüre der Kirchenväter an den Gymnasien eingeführt werden.

Ein Protest

Gegen die Herero's sollen jetzt auch Kriegs-hunde verwendet werden. Dagegen protestiert u. a. auch der Zentralverband deutscher Schwarzsteinfeger, dessen Mitglieder aus Gründen des Selbsthaltungstriebes keinen Geschäftsgang mehr machen wollen, sobald diese Hundsviecher wieder zurückgekommen sind.

Der neue Plutarch

„Der Bischof Benzler, der erst kurz vor der Abfahrt des Kaisers im Fürstenzimmer empfangen wurde, hat dieses mit hochrothem Kopf“ verlassen.“



„Man wird ihm halt zuviel — reinen Wein eingeschenkt haben.“

Zum Semmering-Jubiläum

Versunken wie im Flug die Zeit  
Von vollen fünfzig Jahren,  
Seitdem der letzte Postillon  
Am Semmering gefahren.

Ein Wunderwerk der Techniker,  
Läuft an der Thäler Frieden  
Und an der Berge Pracht vorbei  
Der Schienenstrang nach Süden.

Hier ward ein Berg zum stolzen Weg,  
Verbindend ferne Zonen,  
Indes ein Berg von Zwietracht trennt  
In Oestreich die Nationen!

Ob jemals einem Ingenieur  
Es wird in Zukunft glücken,  
Auch diesen steilen Semmering  
Geschickt zu überbrücken?  
Krokodil

Aus unseren Kolonien

Major von Estorff kabellete jüngst aus Südwestafrika nach Berlin, daß er in einem Kampfe mit den Hereros 115 Schafe erbeutet habe. Aneingeweihte fragten sich verwundert, ob solche Heldenthaten wirklich würdig seien, für schweres Geld nach Europa telegraphiert zu werden. Wie wir von wohlunterrichteter Seite erfahren, verhält sich der Fall etwas anders: Major von Estorff fragte nämlich im besagten Telegramm das Kolonialamt an, ob er besagte Schafe nach Berlin senden solle. Das Kolonialamt erwiderte aber, man habe deren schon genug in Deutschland.

Tarub

Kleines Gespräch

„Wenn in Frankreich Staat und Kirche getrennt werden,“ seufzte ein Cardinal, „so stehen die heiligsten Interessen auf dem Spiel.“

„Freilich,“ nickte Merry del Val, „fünfzig Millionen müßten die Katholiken selber aufbringen!“

Immer originell!

In New-York stürzte sich ein Lebensmüder aus dem obersten Stockwerke eines Wolkenstrahers. Ein Dienstmädchen schüttete kürzlich Pulver auf einen Stuhl, setzte sich darauf und entzündete es im naiven Glauben, sie flöge nun in die Luft. Unser Redaktionsmephisto verräth noch einige andere originelle Todesarten, die sich diesen würdig anschließen.

Man stecke sich in einen Schafspelz und grafe auf einer automobilreichen Landstraße, nächst der Saalburg.

Man rauche eine Kiste „garantiert nicotinfreier Cigarren“. Eine akute Nicotindergiftung ist einem sicher. Man gehe in Couleur durch die Straßen, Trags, „Deutschland, Deutschland über Alles“ singend. Man bringe in einer Queger'schen Wahlversammlung

(Die beiden Ringkämpfer Eberle und Koch haben bekanntlich im Circus Busch zu Berlin Furore gemacht. Seit ihrem Auftreten spielt man, wie die „M. N.“ melden, im Casino der Garde du Corps mit Vorliebe Ringkampf.)



Olympische Spiele

Erich Wilke

„Kinder, laßt mal rasch so'n paar Brüder von der Sezession holen, damit die Kunden mal wieder 'n jeschneiten Akt zu sehen kriegen!“

ein Hoch auf Tieg aus. Man lese die Broschüre: „Wie werde ich energisch“ und schlage dann seiner Frau einen neuen Hut ab.

Man nehme vor Fort Arthur ein Schwimmbad.

Man erkläre einem jungen Poeten während eines Spaziergangs in den Alpen, er habe kein Talent.

Zweifelhafte Mittel, die nicht immer wirken, sind: Eine Fahrt mit der Elektrischen, eine Durchkreuzung Münchens ohne Alpenstock. Ganz besonders aber ist vor der Lektüre der ultramontanen „Augsburger Postztg.“ zu warnen, da sie selten zu einem Erstickungslachkrampf, jedoch sicher zu einer langsamen Verblödung und Absterben des Denkvermögens führt.

Helios

Fiat justitia!

Das Münchner Oberste Landesgericht hat, wie die „Frftr. Btg.“ berichtet, in einem Spezialfalle ausgesprochen, daß eine Arztin, welche die ärztliche Prüfung bestanden hat, Geburtshilfe nicht leisten darf, wenn sie nicht die Approbation als Hebamme habe, obwohl sie sich über höhere Kenntnisse ausgewiesen hat, als Hebammen sie besitzen. Die Gewerbeordnung kenne nämlich nur Hebammen, keine Arztinnen als Geburtshelferinnen. Die Arztin ist also strafbar, der Arzt nicht.

Mit andren Worten läßt verkünden  
Das hochnothpeinliche Gericht:  
Das Fräulein Doktor darf zwar selbst entbinden,  
Doch Andere entbinden darf sie nicht.

Liebe Jugend!

In einem Damenpensionat sind Kadetten zur Teilnahme an der Tanzstunde der Pensionärinnen eingeladen. Während der Pause erzählt ein kleines Fräulein ihrem Tänzer von dem Leben im Pensionat, wie es lustig und unterhaltend sei, besonders beim Subettgehen. Staunend hört der junge Kadett, wie da die Damen sich gegenseitig mit Kissendecken bombardieren, ja mitunter förmliche Schlachten liefern. Der Jüngling, der an die strenge Disziplin in seinem „Pensionat“ denkt, ist vor Staunen fast starr. Endlich entringt sich seinem Munde die Frage:  
„Ja, gnädiges Fräulein, schläft denn bei Ihnen kein Leutnant?“



**Sommersprossen-**  
Salbe, angenehmste Toilette-Crème zur Teintpflege. Erfolg in einigen Tagen. Garantiert unschädlich. Flacon M. 2.—, Porto 20 Pfg.

**Gesichts-**  
und Armhaare entfernt unschädlich schnell und glatt

**KOCH'S Dépilatoire**, Dose Mk. 2.—, Porto 20 Pfg. Sophie Koch, Bäckerweg 54, Frankfurt a. M. 25.



**Tannensprossen-Kopfwasser.**

**Titus**

Das Kopfwasser der Zukunft  
Der Tannensprossen Saft und Kraft  
Dem Haare reiche Fülle schafft.

in breiten Flaschen M. 2.— u. M. 3.—.

**JÜNGER & GEBHARDT**  
BERLIN, Alexandrinenstrasse 51



**„Was jede Dame wissen muss.“**

Auf wissenschaftlicher Grundlage bearbeitete hochinteressante Lectüre über moderne Toilettenkunst, Haut- und Haarpflege mit vollkommenen Receptangaben, herausgeg. von Frau Dr. E. Bock, Moderne Toilettenkunst, Abtheil. V. „Fix-Fix“, Berlin W. 50. Pr. M. 1.50 franco. Nachn. 30 Pfg. mehr.

**Buch über die Ehe**  
m. 29 Abbild. von Dr. RETAU M. 1.60  
**Vollständiger Ratgeber**  
f. Eheleute m. 50 Abbildungen von Dr. HERZOG M. 1.60. Beide Bücher zus. für M. 2.70 frei.  
L. Sachtleben, Berlin 410, Melchiorstr. 31.

Bestes Heilmittel gegen Harnleiden (Gonorrhoe), **schmerzstillend**, enthält nur die heilkräftigen Bestandtheile des ostind. Sandelholzes

**Gonorol Capseln**

vermeiden vollständig Nierenentzündungen.  
Zu haben in allen Apotheken.

Erstklassige **Photograph. Apparate**  
in allen Preislagen gegen bequeme Teilzahlungen.  
**Rietzschel-Anastigmat** lichtstärkst. Anastigmatypus. Sämtliche Bedarfsartikel. Illustrierte Kataloge kostenfrei.  
**Schoenfeldt & Co.**,  
Inhaber: Hermann Roscher, Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 92.

**Anspielung**

„Warum hat Di denn gestern da Moasta so beutelt, Sepp!“  
„Weil i bellt hab, wia ma d' Moasterin's Mittagessen geb'n hat.“

**Blüthenlese der „Jugend“**

Die Frankfurter „Kleine Presse“ vom 21. Mai enthält nachfolgende, köstliche Anzeige: „Achtung! Auf die Feiertage I. Qualität junges fettes Pferdefleisch. (Das Fleisch stammt von einem Offizierspferd) in der Pferde- und Fohlenjochlächerei von Wilhelm Spahn, Klostergasse 30. Telephon 7861.“ Hoffentlich endet das gefinnungstüchtige Pferdefleisch nicht im Magen eines Sozialdemokraten.

Richard Nordhausen über **OTTO WEININGER'S**

... »Nie ist mit so ungeheuerlicher Brutalität, selten aber auch mit so geradezu verruchtem Scharfsinn die Metaphysik der Geschlechtsliebe, die Psychologie und Physiologie des Weibes behandelt worden. Es graut einem vor der unheimlichen Geschlossenheit und dem funkelnden Geist des Buches, wie einem vor dem Lichtschimmer graut, der beim Fackelglanz auf das geschliffene Henkerbeil fällt. Aber man muß das Buch lesen, muß es, muß es. Eine Analyse ist zwecklos, weil analysieren hier umschreiben hieße. Die Ringe der Kette greifen fest ineinander; wo man den Ueberkühnen schon an steiler Wand unrettbar verstiegen wähnt, da findet er mit der Ruhe des Mondsüchtigen neuen Pfad, und plötzlich erblicken wir ihn noch auf höherem Felsblocke denn vorher. Diese äußere Ruhe eines tobenden Dämons, seine helle Sachlichkeit und kühl wissenschaftliche Zerstörungswut sind das besondere Kennzeichen des Werkes, sein aufregendster Reiz. Wohl könnte die Kritik da und dort einsetzen, wohl reißt die Lust an gewagten Behauptungen den mit Ideen Fangball spielenden Stubenweisen mitunter zu geistreichen Torheiten hin, doch derlei Bemerkungen sind mehr Randglossen, mehr beiseite gesprochen. Sie hemmen und unterbrechen den großen, starken Fluß nicht. Um Weiningers betäubende, niederschmetternde Resultate zu verstehen, und um ihm kein Unrecht zu tun, bleibt nur das Mittel übrig, daß ich oben dreimal empfohlen habe...«

**Drei starke Auflagen in 9 Monaten. Preis 8 M. 60 Pfg.; geb. 10 M.**  
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. (Verlag von Wilhelm Braumüller in Wien und Leipzig.)

**Buch über die Ehe**  
mit 39 Abbild. von Dr. RETAU M. 1.60.  
**Vollständiger Ratgeber**  
für Eheleute m. 50 Abbildungen von Dr. HERZOG M. 1.60. Beide Bücher zus. für M. 2.70 frei.  
W. A. GABRIEL, Berlin O. 27, Magazinfr. 3.

Italienische und deutsche nur künstlerische **Modellstudien**  
à Blatt 18—25 cm M. 1.—. Mustersend. injed. Preislage. Auswahlen gegen Bar-Depôt od. Ref. d. R. Wagner, Kunsthdlg. Maximilianspl. 19 München.



**Hygien. Artikel**  
jeder Art, viele Neuheiten!  
Concurrenzlos billige Preise.  
Grosser illustr. Katalog gratis u. fr.  
**JOS. MAAS & Co.**  
Berlin 143, Oranienstrasse 180.  
Grösstes Haus der Branche.

**Photogr. Aufnahmen**  
nach dem Leben männl., weibl. u. Kind. Acte. Probesendungen 3—10 Mk. und höher. Catalog franco.  
**Kunstverlag BLOCH**  
Wien, Kohlmarkt 8.



**Die „Jugend“ auf der Reise.** Wir richten an unsere Freunde die ergebene Bitte, auf ihren sommerlichen Fahrten in Hôtels, Restaurants, Cafés, Pensionen, an Bahnhöfen, auf Dampfern, in Bädern, Kurorten, Sommerfrischen etc., immer wieder nachdrücklichst die Münchner „Jugend“ verlangen, oder event. wohlwollend empfehlen zu wollen. — Für gefällige Nachricht und Angabe von Orten, in welchen die „Jugend“ etwa nicht vorhanden oder erhältlich ist, sind wir zu besonderem Dank verpflichtet.

Für die Reisezeit empfehlen wir unsere Reise-Abonnements auf die „Jugend“. Wir senden für jede Anzahl von Wochen die betreffende, anfangs der Woche erscheinende Nummer, an die uns aufgegebenen, event. auch wechselnden Adressen. Husser dem Preis von 30 Pfg. pro Nummer u. Woche berechnen wir 10 Pfg. für franco-Zustellung im Inlande (einschl. Oesterreich-Ungarn), 15 Pfg. für's Ausland.

Zu haben in allen Buchhandlungen, Zeitungskiosken Eisenbahnbuchhandlungen u. s. w.

München, Färbergraben 24. **Verlag der „Jugend“.**

Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchner „JUGEND“ Bezug zu nehmen.



**Aus Auskünften von Gemeindeoberhäuptern über Leumund**

Der Leumund des Müller ist gut, nur wegen Sittlichkeit mit der Wittwe Schäfer nicht gut.

Auskunft auf die Frage: Wie sind die Vermögensverhältnisse des Weber? — Selbiger hat keine.

**Aus der Tanzstunde in einem nordpfälz. Landstädtchen**

Tanzlehrer: Ruig ehr Buwe, still ehr Mäd! Gagieren die Herrn die Dame a'!

**Blüthenlese der „Jugend“**

Aus der Skizze „Après diner“ von Emil Roland, (in der Zeitschrift „Weite Welt“ No. 37):

„... Nur zwei Augen ruhen auf ihm, die Augen der Gattin, die das Unglaubliche, beinahe Unmögliche, fertig bringt, ein Achselzucken in einen Blick zu legen...“



**OSCAR CONSEE**  
GRAPH-KUNSTANSTALT  
MÜNCHEN V  
LITHES FÜR SCHWARZ- u. FARBENDRUCK  
IN ALLEN REPRODUKTIONSARTEN  
PHOTOLITHOGRAPHIE  
PROBEN UND KOSTENVORANSCHLÄGE  
GOLD-STARTER  
12 ERSTE AUSZEICHNUNGEN

**Stottern** heilt gründlich  
Intern. Institut  
Neumann- v. Schönfeld,  
Zürich (Schweiz), Profp. fr.

**Photos.** Katalog mit Mustern  
50 Pf. — Agenzia Grafica,  
Casella 9, Genua (Ital.)

**Hygienische und Chirurg. Artikel**  
Preisl. gratis. — Belehnende illustr. Prospekte gegen 40 Pfg. in Cuv.  
**Hygienisches Warenhaus**  
Wiesbaden W. 2.

**H. Trültzsch**  
Berlin N. Boyenstr.  
**37**  
Natur-Citronensaft zu Rüchenzw. und zur Citronensaftkur geg. Gicht, Rheuma u. i. w. Probell. gratis u. franco od. Saft von ca. 60 Ctr. 3.50 fr. In Berlin 1 Kilo 3 Mk. fr. Haus.



**Stiftung v. Zimmermann'scher Naturheilanstalt, Chemnitz**  
Neues zweites Kurhaus mit den grossartigsten, modernsten Einrichtung Sanatorium 1. Bg. Zander-Institut. Spez. Behandlg. v. Nerven-, Frauen-, Magen-, Darm-, Herzleiden, Gicht etc. 4 Ärzte, 1 Ärztin. Chefarzt Dr. Disqué. Prospect fr.



**DÜRKOPP & CO. A. G. BIELEFELD**

**Waschen Sie sich den Kopf mit Shampoo**  
echt nur mit dem schwarzen Kopf. Schutzmarkk.  
Damen und Herren können mit diesem Pulver (in Wasser gelöst) das so sehr beliebte Shampooiren (Waschen, Frottiren und Reinigen der Kopfhaut und der Haare) selbst ausführen.  
**Vorzüge:** Schuppenfreies, volles und glänzendes Haar! Kein fettiges Haar mehr! Vorzügliche Reinigung des Haarbodens! Vorbeugungsmittel gegen Haarausfall! Beste und billigste Haarpflege!  
Packung und Name gesetzlich geschützt. Kennzeichen: Schwarzer Kopf.  
**Shampoo ist mit Veilchen parfümirt.**  
Alleiniger Fabrikant Hans Schwarzkopf, Berlin, Fasanenstr. 94.



die Originale der in dieser Nummer enthaltenen Zeichnungen, sowie auch jene der früheren Jahrgänge, werden, soweit noch vorhanden, käuflich abgegeben.

„Verlag der Jugend“  
München, Färbergraben 24

Originale der Münchner „Jugend“ wurden vom Dresdner Kupferstich-Kabinet, von der Kgl. Preuß. Nationalgalerie in Berlin, vom Städt. Museum Magdeburg u. A. erworben.

**Bad Harzburg,**  
weltbek. Gebirgs-Luftkurort. natürl. 6 1/2 % Sole, Krodobrunnen, i. Wirkung ähnlich Kissingen u. Homburg. Illustr. Prospekte, ärztliche Brunnenbrochüre, Wohnungsverzeichnis m. sämtl. Preisen u. Ortsplan kostenfrei durch Herzogl. Bade-Kommissariat Bad Harzburg.

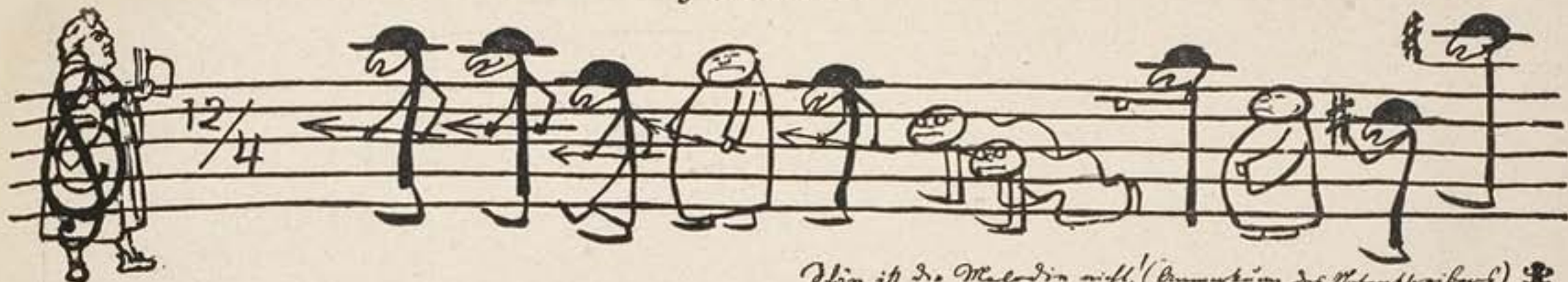
Sensationell Neu erschienen.  
**Bilz Zukunftsstaat**  
Staatseinrichtung im Jahre 2000  
ca. 900 Seiten Preis nur Mk. 1.50  
Zu bezieh. durch jede Buchhandlg. od. direkt von F. E. Bilz Verlag, Leipzig.  
Der bekannte Verfasser entwickelt in diesem Buche neue praktisch durchführbare Vorschläge u. Ideen zur Errichtung eines verbesserten Staatswesens, in dem Jedermann ein sorgenfreies glückliches Dasein sicher gestellt wird.

Pariser künstl. Ausführung n. alten und modernen Meistern, — in Serien à Mk. 1, 2 u. 3.  
Postkarten, Jeder Sendung wird mein Catalog „Fin de siècle“ gratis beigelegt.  
R. Tischkowsky, Paris, 34 rue Meslay 34 (III.)

**Backt mit**  
**Dr. Oetker's**  
**Backpulver**

**Nordseebad Lakolk a. Röm.**  
Deutsches Familienbad. Vorzügliche Verpflegung, prachtvoller Badestrand. Wohnen in einzelnen Blockhäusern. Näheres Prospekte. Anfragen bis auf Weiteres an die Badeleitung von Lakolk in Brunsbüttelerhafen, vom 15. Mai ab direkt nach Lakolk a. Röm. Saisonanfang 15. Juni.

Bei etwaigen Bestellungen bittet man auf die Münchner „JUGEND“ Bezug zu nehmen.



*Das ist die Melodie nicht! (Anmerkung des Notenschreibers)*

### Verlichingen-Marsch

In Ehren des bekannten Anti-Luther-Jesuiten Verlichingen hat ein ultramontaner begeisterter Musikus sogar einen Marsch komponirt, dessen Noten wahrscheinlich obige Gestalt besitzen!

### Streiflichter der „Jugend“

Ein Gymnasial-Oberlehrer, der gegen unser heutiges Gymnasium wettet, — Gut ab! Oder warum kommt unsere Gymnasialreform trotz aller Projekte und Vorschläge und Beschlüsse keinen Schritt vorwärts? Weil in allen Behörden und Versammlungen, die das entscheidende Wort zu sprechen haben, der Gymnasiallehrer die erste Geige spielt. Was belien da die schönsten Kaiserworte und die besten ministeriellen Verfügungen, solange man immer und immer wieder den Bod zum Gärtner macht? Herr Dr. Ludwig Gurlitt hat daher ein gutes Werk gethan, als er seine Broschüre „Der Deutsche und sein Vaterland“ veröffentlichte. Nicht etwa daß ich glaube, daß er die Mehrzahl seiner Kollegen zu seiner Ansicht bekehren würde. O nein! Der echte Philologe ist so fest davon überzeugt, daß die lateinischen Genusregeln und die verba auf  $\mu$  die Quintessenz des klassischen Geistes darstellen, daß er über Gurlitts „englische Erziehungsphantasmen“ mitleidig lächeln wird. Turnerei und Spiel als ernste Concurrenten des Lateinischen und des Griechischen — lächerlich! — Daß die Griechen auch ihre Palästra hatten, thut nichts zur Sache. Und daß die Griechen nicht die babylonischen und ägyptischen Geseße auswendig lernten, sondern die von Solon und Kleisthenes, erklärt sich lediglich aus ihrem Mangel an historischem Sinn. Wir aber haben das klassische Ideal! O wenn ich das Wort höre, möchte ich mir jedesmal den Besen des Herakles borgen, um die nach der Ausmistung des Augiasstalles notwendigste Arbeit zu thun: — die Säuberung unsers Gymnasiums von philologischer Engbrüstigkeit und philologischer Silbenstecherei! Wo steht denn dieses klassische Ideal? — Etwa in den grammatischen Exercitien und dem Auswendiglernen der seltensten und un-

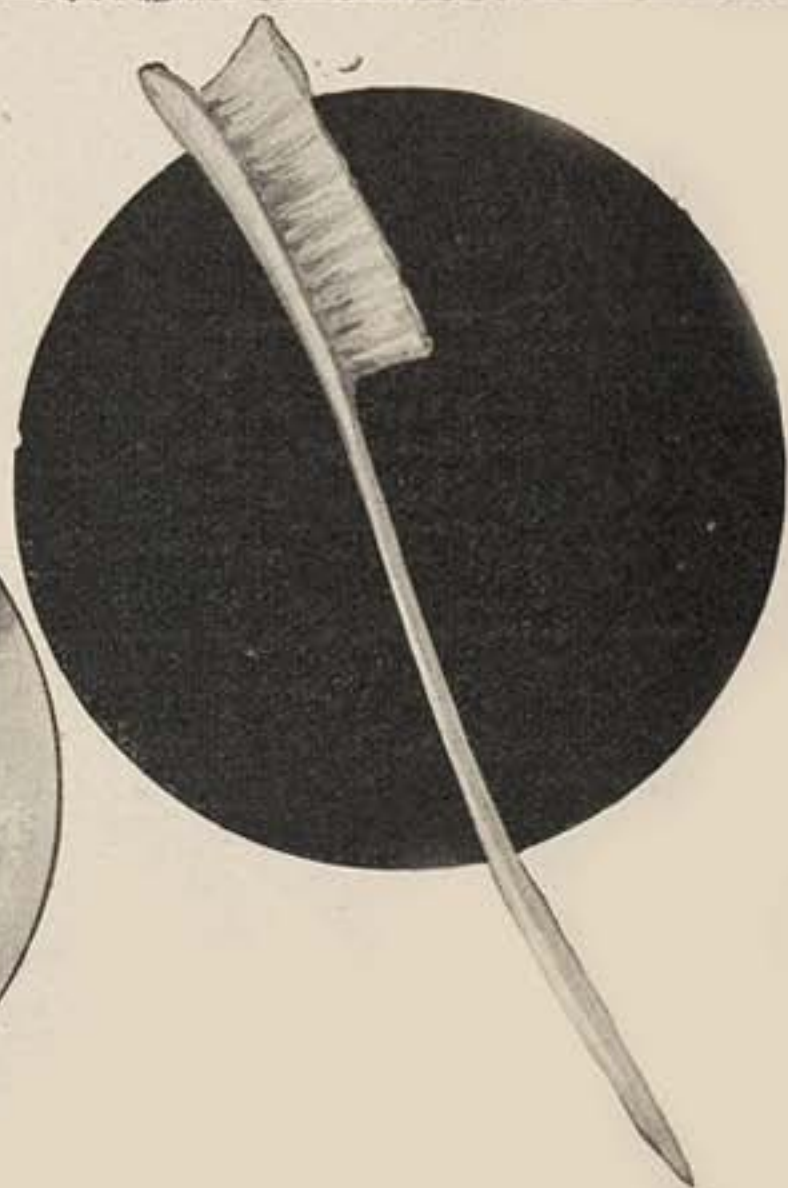
gebräuchlichsten Botabeln? Ich erinnere mich noch gut, wie ich als elfjähriger Junge unter den Ausnahmen der Genusregel ligo „der Schwibbogen“ auswendig lernen mußte. Ich weiß aber auch, daß mein Lehrer so wenig wie ich wußte, was ein Schwibbogen sei, und wie das Ding ungefähr aussehen möchte. Und so verfolgte mich dann von Klasse zu Klasse bis hinauf in die Prima das unbekannte Ungeheuer „ligo, der Schwibbogen“, und lange bevor ich von dem Kantischen „Ding an sich“ hörte, glaubte ich demütig, daß es Worte gäbe, die nur dazu da seien, daß man sich nichts hinter ihnen denke! Und das nennt man dann das klassische Ideal oder die Einführung in den Geist des alten Griechenthums! Ja, zum Donnerwetter! Hatten denn die alten Griechen keine Architektur? Und gab es unter den Römern keinen Vitruv, der den Herrn Gymnasialprofessor mit wenigen Worten darüber belehrt hätte, was ein Schwibbogen sei? Aber nein! Wir wollen ja nur in den Geist des Alterthums eindringen, nicht in die grob-materielle antike Welt, wie sie dem Laien in den erhaltenen Kunstdenkmälern sinnfällig und aufdringlich entgegentritt! Darum lesen wir auch nicht den ganzen Homer, den ganzen Sophokles oder den ganzen Thukydides, schon aus dem Grunde, weil wir diese Schriftsteller, um zur rechten Zeit mit ihnen fertig zu werden, nur in deutscher Uebersetzung genießen könnten; nein, wir buchstabiren, interpretiren, collationiren und emendiren so und so viel Zeilen von einem jeden und knüpfen daran allerhand erbauliche grammatische Betrachtungen und Exercitien, gleich als wenn ein Kunsthistoriker einen gothischen Dom nur dazu benützte, um seinen Schülern einen Vortrag über die beste Zubereitung des Wörtels zu halten. Und das nennen wir Deutschen dann stolz unsere klassische Bildung!

Kaiser Wilhelm II. hat bekanntlich den deutschen Männergesangvereinen die Ehrenpflicht zuertheilt, das deutsche Volkslied aus seinem Dornröschenschlase zu erwecken. Er hat damit einer Sehnsucht Ausdruck gegeben, die gar viele Musikfreunde beseelt. Aber mir scheint, er hat die Aufgabe nicht denen gestellt, die zu ihrer Lösung berufen sind. Wie entsteht ein echtes Volkslied? — Niemand weiß, woher es kommt, es geht von Mund zu Munde, wer es einmal gehört, vergißt es nie wieder: schlicht und ungekünstelt klingt es, gleichsam stets von neuem improvisirt. — Ist es nicht schon ein Widerspruch in sich, ein solches Lied vierstimmig zu singen? Verliert es nicht gerade dadurch seinen Charakter als Volkslied? — Das Volk ist kein Hoflieferant, es läßt sich keine Kunstrichtung vorschreiben. Und wenn es jetzt statt der alten, innigen Volkslieder burleske Couplets singt, so hat diese an und für sich bedauernde Erscheinung tiefere Ursachen, an denen alle Männergesangvereine Deutschlands durch ihren Gesang nichts ändern werden. — Aber vielleicht wünschte der Kaiser nur, daß der Schatz nicht verloren ginge, daß die Volkslieder nicht vergessen würden. Dieses Ziel aber läßt sich auf eine ganz andere, bessere Weise erreichen. Singt das Volkslied in der Schule. Singt dort weniger „Sang an Megir“ und „Hänschen klein, geht allein.“ Lehrt in der Schule: „In einem kühlen Grunde“, „Wie ist es möglich dann“ — aber, wehe! Da kommt ja ein „Schätzlein“ drin vor, und in den beiden Königskindern, die so innig lieben, wie eine Feldweibelstochter, kommt gar eine „falsche Nonne“ vor. Um Gotteswillen! So etwas soll öffentlich gesungen werden? —

Merkt Ihr was, weshalb das Volkslied ausstirbt??

Philologus

K. E.



Mundhygienische Trilogie.



### Das Casino-Bild

G. v. Finetti

„Das Bild ist fast fertig, Herr Major, ich muß nur meine Farbenskizze noch einmal zu Rathe ziehen!“  
„Farbenskizze? Ganz überflüssig! Die Farben san alle vorschriftsmäßig!“

## Zur Wiederkehr der Krinoline

„Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht“ — aber diesmal zufällig nicht auf die Blaublümlein, sondern in einen Frauenunterrock. So meldet man wenigstens aus Paris. Wie lange wird es dauern, und auch unsere deutschen Frauen, die die Pariserinnen überall nachäffen, werden es für notwendig und anständig halten, ebenfalls erst nach reiflicher Ueberlegung auszugehen.

Anständig! Da fällt mir grade eine Geschichte aus meiner frühesten Jugendzeit ein, die das Kapitel Anstand und Sittlichkeit tausendmal besser illustriert als sämtliche leges Heinze, die der Reichstag unter Führung der Herren Schädler und Roeren ausheben könnte.

Es war in den Sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die Kirche war eben aus. Die Dorfleute standen, die Predigt verdauend und von ihren Alltagsorgen schwabend, auf dem Friedhof und vor dem Pfarrhaus. Ich selber, ein kleiner Junge, der das erste Jahrzehnt noch lange nicht hinter sich hatte, saß auf der hohen Steinmauer unter dem blühenden Akazienbaum, dessen zierliches Geäst ins Studierzimmer meines Vaters hineinschielte, und dachte an alles Andere wie an Frauentoilletten und Damenmoden. Da sah ich, wie zwei Weiblein dicht unter mir — es waren die frömmsten im ganzen Dorfe — die Köpfe zusammensteckten und zischelnd nach der Kirchenthüre hinüberdeuteten.

„Wie unanständig!“ flüsterte die Eine der Andern zu.

„Da sieht man gleich, wie gottlos die Stadt-leut' sind! Seht nur, Lisabeth, wie man die Knie durchsieht und die ganzen Beine! Warum läuft das Mensch nicht lieber nackig herum!“

Meine unschuldigen Kinderaugen folgten dem Zeigefinger der Sprecherin, und da sah ich zum ersten Male im Leben — eine Dame ohne Crinoline. Die Baronin — es war eine wahrhaftige Baronin! — ließ es sich wohl nicht träumen, wie tief sie durch ihre ungewohnte Tracht das sittliche Gefühl der frommen Dorfweiber beleidigt hatte!

Und die Moral von der G'schicht? Die Crinoline kommt wieder und mit ihr die höhere Sittlichkeit, die den von Gott erschaffenen Menschenleib in einen stählernen Käfig einschließt, damit kein unschuldiges Gemüth, wie das des Abg. Verno daran Aergerniß nehme!

Cri-Cri

(Sugo v. Hoffmannsthal sprach in einem Schreiben sein Mißfallen aus über Liliencrons „äußerst widerwärtige Formlosigkeit und Selbstverschleuderung“ (!))



## Die moralische Deputation\*)

„Gnädiges Fräulein, wir kommen im Auftrage des deutschen Bühnenklubs und haben Ihnen mitzutheilen, daß derselbe, falls Sie nochmals bei Kempinski in Herrengesellschaft beobachtet werden, Ihnen nach Ihrem geehrten Ableben keinen Kranz senden zu können bedauern wird.“

\*) Der deutsche Bühnenklub hat auf das Grab Jennys keinen Kranz niedergelegt wegen ihres „unmoralischen Lebenswandels!“

## Zwei Uebersetzungen\*)

## 1. Je n'ai rien qui me la rapelle

Von Henri Becque

Nichts, das an sie erinnert mehr,  
Kein Bild und auch kein Haar,  
Nicht eine Zeile ihrer Hand —  
Abscheu stand zwischen uns.

Reh war ich, sflavisch doch zugleich,  
Und grausam sie, voll Brunst —  
So liebt der Selbstverachtete  
Das geile, feile Weib.

Doch eines Tages war es aus,  
War der Entzückungsbrausch verweht  
Und ausgekostet Leid und Lust.

Zwei Feinde, die gebrochen sind,  
Nicht mehr genährt von ihrem Haß —  
Die Waffe fällt aus müder Hand.

Deutsch von Otto Erich Hartleben

## 2. Das Sonett d'Arvers

Ein tief Geheimniß liegt auf meines Lebens Grunde:  
Ich liebe! Jäh, doch unauslöschlich war der Brand.  
O häßt ich dieser hoffnungslosen Liebe Wunde  
Auch jetzt verschwiegen, wie ich ihr sie nie gestand!

Ihr, die nie einen Wunsch vernahm von meinem Munde,  
Von deren Munde nie mein Wunsch Gewährung fand!  
Ihr, die mich immer sah und die mich nie verstand,  
Und der ich treu noch bin in meiner Todesstunde!

O sie ist lieb und süß! Und dennoch ruhig schreitet  
Sie weiter ihren Weg, treu einer strengen Pflicht  
Und taub der Liebe, die sich ihr zu Füßen breitet.

Und ruhig wird sie einst auch lesen dies Gedicht,  
Ihr — ihr Gedicht! — und wenn ihr Auge drüber gleitet,  
Noch fragen: „Wer ist „sie“? — Und sie erräth es nicht!

A. De Nora

\*) Die französischen Originale der beiden hier überetzten Gedichte — im Französischen sind beide Sonette! — wurden kürzlich von der „Frankfurter Zeitung“ veröffentlicht. Dasselbst erschienen auch bereits mehrere Uebersetzungen der Verse von Henri Becque.

## Der Ueberprotestant

Die Kreisynode Berlin III beschloß auf Antrag des Dr. Krause, die evangelischen Aerzte zu bitten, bei Empfehlung von Krankenhäusern und Pflegepersonal den evangelischen Standpunkt zu wahren.

So ist es recht! Im frommen Glauben wandle  
Die sogenannte Wissenschaft dahin!  
Der Arzt, im rechten Glauben stark, behandle  
Rechtgläub'ge Kranke mit rechtgläub'gem Sinn!  
Wer's anders macht, ist einfach ein Banause,  
So lehrt der doctor medicinae Krause.

Der Arzt, der Augenspiegel, der Katheder,  
Die Pflegerin, die Sange, das Lysol,  
Das Chloroform, das Fieberthermometer,  
Der Umschlag, der Sezirtisch, das Karbol, —  
Kurz alles das, was körperlich und seelisch  
Das Krankenbett umgibt, sei evangelisch!

Der heil'ge Vater sitzt in seiner Klausel,  
Wo er gefangen ist, und spricht gerührt:  
„Du bist ein Kezer zwar, mein lieber Krause,  
Und deshalb freilich exkommuniziert,  
Allein Du wandelst doch auf rechten  
Wegen,  
Drum send' ich Dir den väterlichen Segen.“

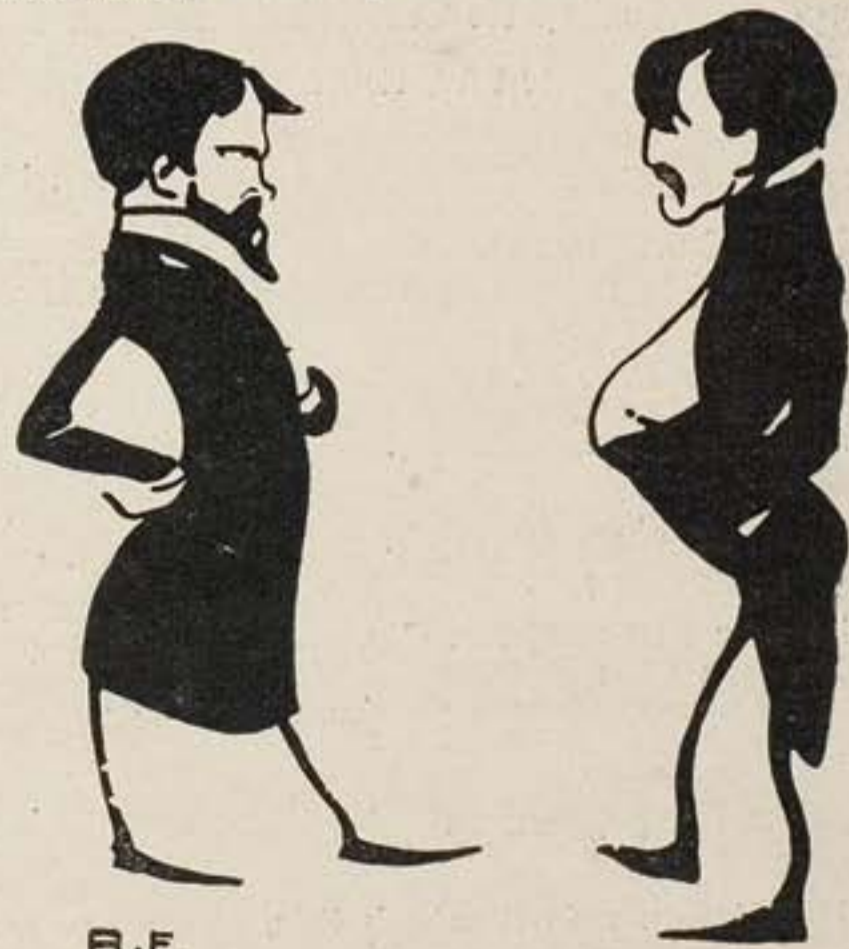
Nicht die Gesunden nur, nein auch die Kranken  
Soll streng man scheiden nach der Konfession.  
Ich fordre mein Jahrhundert in die Schranken,  
Wenn Du an meiner Seite stehst, mein Sohn!  
Ach, wärst Du doch Genosse meines Hauses,  
Du Gläubigster und Frömmster aller Krauses!“

Auch in der Schule, wie im Krankenhause,  
Bereitet man sich zu dem gleichen Werk.  
Was für das Krankenhaus ist Dr. Krause,  
Ist für die Schule Pastor Hackenberg.  
Fürwahr, wo solche Protestanten schaffen,  
Da senkt der Jesuit beschämt die Waffen!  
Frido

## Mißglückte Gratulation eines Wißblattes

(Zu König Eduard's Besuch in Kiel)

Du kommst nach Kiel, King Eduard.  
Was soll ich Dir zum Willkomm' sagen?  
Daß Deine Hosen tadellos?  
Doch halt! Erst muß ich Bülow fragen!



E.F

## Nerven-Dichter

„Sugos Worte über Liliencron waren eine That! Stimme ihm ganz bei! Ich habe diesen Liliencron von jeher nicht gelesen.“



Changement de décoration

Einer Mitteilung des „Daily Express“ zufolge will der Papst eine Verfügung erlassen, durch die allen Bischöfen und Geistlichen der katholischen Kirche gestattet wird, Bärte zu tragen. Wir haben einige unserer bekanntesten Geistlichen bereits interviewt, zu welcher Bartform sie sich entschließen werden, und sind in der glücklichen Lage, die Porträts hier wiederzugeben.

Der bayrische Landtag

Wir leben in einer ernsten Zeit,  
Und Deutschland hallt wider von Klagen;  
Es harren der Lösung weit und breit  
Die wichtigsten, dringendsten Fragen.  
Der bayrische Landtag aber führt,  
Von allen den Dingen unberührt,  
Von früh bis spät ohn' Ermatten  
Konfessionelle Debatten.

Fünfhundert Sitzungen sind herum,  
Doch bleibt's die alte Suppe.  
Dem Volke ward es längst zu dumm,  
Ihm ist die Geschichte ganz schnubbe.  
Wenn alles Wichtige auch liegen bleibt,  
Der Dr. Schädler schreit und schreibt,  
Es kämen dem Volk sehr zu statten  
Die konfessionellen Debatten.

Und wenn eine zweite Sintflut naht  
Und es öffnet der Himmel die Poren,  
So bleiben sie sitzen Kerzengrad  
Wie römische Senatoren.  
Und während Alles ringsum ersauft,  
Wird weitergestritten und weitergerauft  
In groben Worten und glatten,  
In konfessionellen Debatten.

Die Engländer wollen eine Protestnote nach St. Petersburg senden, weil durch die russischen Minen die neutrale Schifffahrt gefährdet sei.

Wir sind in der Lage, noch eine Reihe weiterer Gefahren zu melden, die der Krieg für das neutrale England mit sich brachte:

Auf einem Bergnütigungs-Kriegsbesichtigungs-dampfer plakte einer Miß insolge des Donners der Kanonen ein Trommelfell.

Ein Londoner Banquier wurde durch die Kursstürze bankrott.

Ein englischer Kriegsberichterstatter veritauchte sich insolge seiner Dekartikel gegen Deutschland die rechte Hand.

Dem englischen Gefandten in St. Petersburgslog gestern der Hut weg.

Ein in Liverpool lebender Russe blieb seiner Hausfrau insolge seiner Einberufung die Miethe schuldig.

Alle diese Unglücksfälle und die, die sich bis jetzt noch nicht ereignet haben, machen einen energischen Protest Englands beim Zaren nothwendig!

Stoßseufzer eines Juristen

im Sommer 1904

Die Welt wird zwar älter mit jedem Tag,  
Jedoch kein Vormann gehen mag.  
Und steht von Beförderung wo was zu lesen,  
Ist's ein Militärwärter sicher gewesen.

Gebet eines Juristen

um die gleiche Zeit

Mein Sinn ist bescheiden, mein Wunsch so klein,  
O käm' es doch bald, das Gehaltszuläglein.  
Dann will ich zufrieden und dankbar sein  
Und nimmermehr nach dem Waarenhaus schrei'n.  
Und ist's auch ein Stücklein nur trockenes Brod,  
So schmeckt es uns doch in unsrer Noth.

Die Kirchenväter

Von Maxl Bierjung, Gymnasist

Begierig bin ich blos auf Eines:  
Ob das der Landtag nicht beschließt,  
Daß man von wegen des Lateines  
Auch Kirchenväter bei uns liest.\*)

Nämlich es denken manche so:  
Daß doch Latein lateinisch bleibt,  
Ob es nun der Ovidius Naso,  
Ob es der Augustinus schreibt.

Und dieses find' ich auch ganz richtig,  
Denn wenigstens wird man davon  
Wenn auch nicht im Latein so tüchtig,  
Doch sicher in der Religion!

Und daß auch einen Solchen später  
Nicht sein Latein im Stiche laßt,  
Das sieht man ja, wenn man die Väter  
Des Landtags in das Auge faßt.

Dies kann mich also nicht erschrecken.  
Mir ist es wurscht, womit uns hunzt  
Der Lehrer! Her mit den Scharteken!  
Es liest sie ja doch Niemand sunst.

Auch einem heiligen Autori  
fällt übrigens manch' Nettos ein;  
Zum Beispiel Alphons de Liguori  
Soll ja recht unterhaltend sein!

\*) Bei der Verathung des bayerischen Kultus-Etats wünschte Abg. Dr. Schädler, es solle die Lectüre der Kirchenväter an den Gymnasien eingeführt werden.

Ein Protest

Gegen die Herero's sollen jetzt auch Kriegs-hunde verwendet werden. Dagegen protestiert u. a. auch der Zentralverband deutscher Schornsteinfeger, dessen Mitglieder aus Gründen des Selbsterhaltungstriebes keinen Geschäftsgang mehr machen wollen, sobald diese Hundsviecher wieder zurückgekommen sind.

Der neue Plutarch

„Der Bischof Benzler, der erst kurz vor der Abfahrt des Kaisers im Fürstenzimmer empfangen wurde, hat dieses mit ‚hochrothem Kopf‘ verlassen.“



„Man wird ihm halt zuviel — reinen Wein eingeschenkt haben.“

Zum Semmering-Jubiläum

Versunken wie im Flug die Zeit  
Von vollen fünfzig Jahren,  
Seitdem der letzte Postillon  
Am Semmering gefahren.

Ein Wunderwerk der Techniker,  
Läuft an der Thäler Frieden  
Und an der Berge Pracht vorbei  
Der Schienenstrang nach Süden.

Hier ward ein Berg zum stolzen Weg,  
Verbindend ferne Zonen,  
Indes ein Berg von Zwietracht trennt  
In Oestreich die Nationen!

Ob jemals einem Ingenieur  
Es wird in Zukunft glücken,  
Auch diesen steilen Semmering  
Geschickt zu überbrücken?  
Krokodil

Aus unseren Kolonien

Major von Estorff kabellete jüngst aus Südwestafrika nach Berlin, daß er in einem Kampfe mit den Hereros 115 Schafe erbeutet habe. Aneingeweihte fragten sich verwundert, ob solche Heldenthaten wirklich würdig seien, für schweres Geld nach Europa telegraphiert zu werden. Wie wir von wohlunterrichteter Seite erfahren, verhält sich der Fall etwas anders: Major von Estorff fragte nämlich im besagten Telegramm das Kolonialamt an, ob er besagte Schafe nach Berlin senden solle. Das Kolonialamt erwiderte aber, man habe deren schon genug in Deutschland.  
Tarub

Kleines Gespräch

„Wenn in Frankreich Staat und Kirche getrennt werden,“ seufzte ein Cardinal, „so stehen die heiligsten Interessen auf dem Spiel.“

„Freili,“ nickte Merry del Val, „fünfzig Millionen müßten die Katholiken selber aufbringen!“

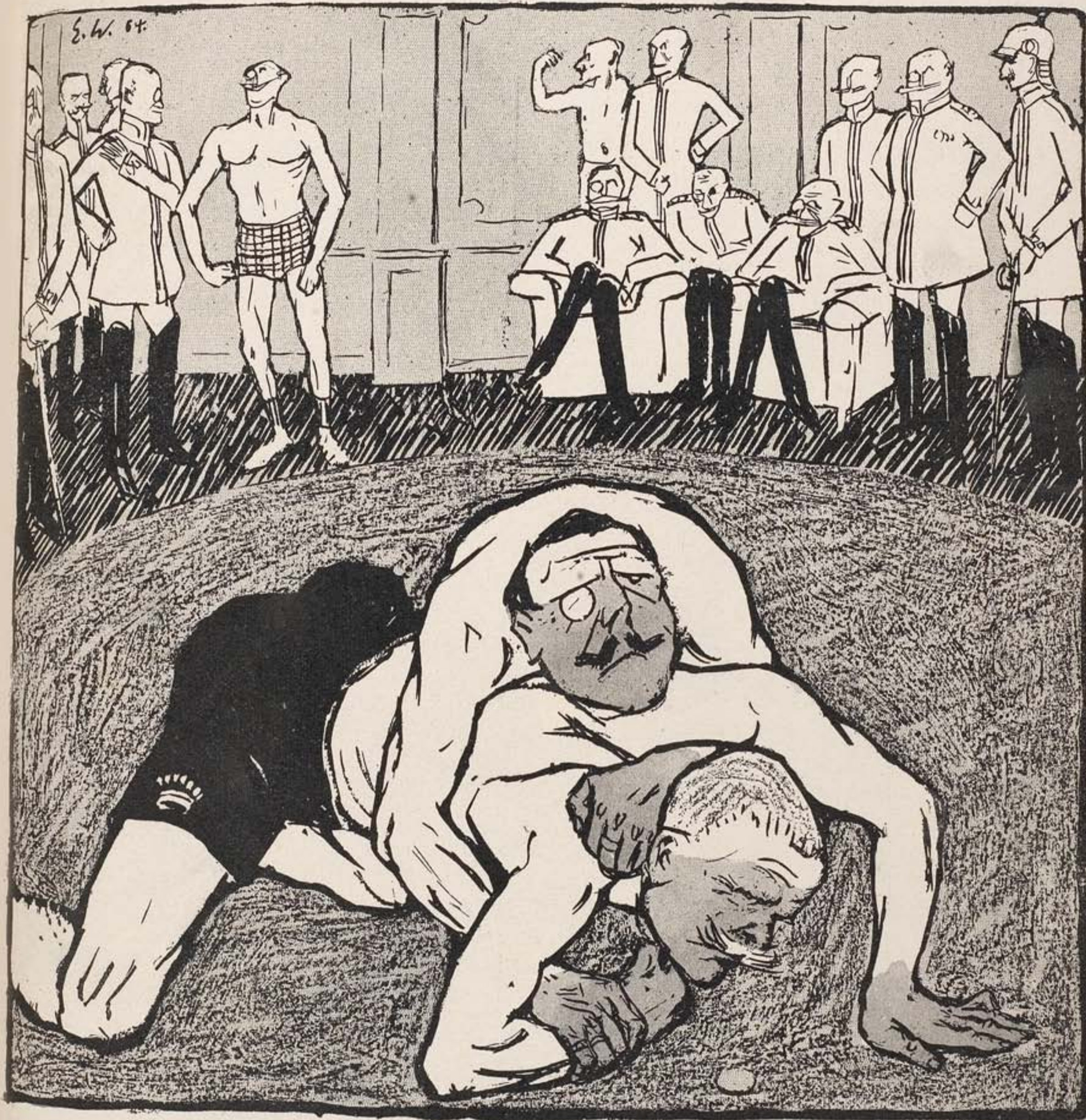
Immer originell!

In New-York stürzte sich ein Lebensmüder aus dem obersten Stockwerke eines Wolkenkrägers. Ein Dienstmädchen schüttete kürzlich Pulver auf einen Stuhl, setzte sich darauf und entzündete es im naiven Glauben, sie flöge nun in die Luft. Unser Redaktionsmephisto verräth noch einige andere originelle Todesarten, die sich diesen würdig anschließen.

Man stecke sich in einen Schafspelz und grafe auf einer automobilreichen Landstraße, nächst der Saalburg.

Man rauche eine Kiste „garantiert nicotinfreier Cigarren“. Eine akute Nicotinvergiftung ist einem sicher. Man gehe in Couleur durch die Straßen, Brags, „Deutschland, Deutschland über Alles“ singend. Man bringe in einer Queger'schen Wahlversammlung

Die beiden Ringkämpfer Eberle und Koch haben bekanntlich im Circus Busch zu Berlin Furore gemacht. Seit ihrem Auftreten spielt man, wie die „M. N. N.“ melden, im Casino der Garde du Corps mit Vorliebe Ringkampf.)



Olympische Spiele

Erich Wilke

„Kinder, laßt mal rasch so'n paar Brüder von der Sezession holen, damit die Kunden mal wieder 'n jescheiten Akt zu sehen kriegen!“

ein Hoch auf Tieg aus. Man lese die Broschüre: „Wie werde ich energisch“ und schlage dann seiner Frau einen neuen Hut ab.

Man nehme vor Port Arthur ein Schwimmbad. Man erkläre einem jungen Poeten während eines Spaziergangs in den Alpen, er habe kein Talent.

Zweifelhafte Mittel, die nicht immer wirken, sind: Eine Fahrt mit der Elektrischen, eine Durchkreuzung Münchens ohne Alpenstock. Ganz besonders aber ist vor der Lektüre der ultramontanen „Augsburger Postztg.“ zu warnen, da sie selten zu einem Ersticken, jedoch sicher zu einer langsamen Verblödung und Absterben des Denkövermögens führt.

Helios

**Fiat justitia!**

Das Münchner Oberste Landesgericht hat, wie die „Freiftr. Btg.“ berichtet, in einem Spezialfalle ausgesprochen, daß eine Ärztin, welche die ärztliche Prüfung bestanden hat, Geburtshilfe nicht leisten darf, wenn sie nicht die Approbation als Hebamme habe, obwohl sie sich über höhere Kenntnisse ausgewiesen hat, als Hebammen sie besitzen. Die Gewerbeordnung kenne nämlich nur Hebammen, keine Ärztinnen als Geburtshelferinnen. Die Ärztin ist also strafbar, der Arzt nicht.

Mit andren Worten läßt verkünden Das hochnothpeinliche Gericht: Das Fräulein Doktor darf zwar selbst entbinden, Doch Andere entbinden darf sie nicht.

**Liebe Jugend!**

In einem Damenpensionat sind Kadetten zur Theilnahme an der Tanzstunde der Pensionärinnen eingeladen. Während der Pause erzählt ein kleines Fräulein ihrem Tänzer von dem Leben im Pensionat, wie es lustig und unterhaltend sei, besonders beim Zubettgehen. Staunend hört der junge Kadett, wie da die Damen sich gegenseitig mit Kissen-Decken bombardieren, ja mitunter förmliche Schlachten liefern. Der Jüngling, der an die strenge Disziplin in seinem „Pensionat“ denkt, ist vor Staunen fast starr. Endlich entringt sich seinem Munde die Frage:

„Ja, gnädiges Fräulein, schläft denn bei Ihnen kein Leutnant?“

